

POLIS



Frauen

auf dem

Land



Mechtild M. Jansen und Regine Walch

Eine Schriftenreihe der
Hessischen Landeszentrale
für politische Bildung

14



Frauen auf dem Land

Mechtild M. Jansen und Regine Walch

VORWORT

Auf dem Land haben in den letzten dreißig Jahren tiefgreifende Wandlungsprozesse stattgefunden. Die Veränderung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur in den ländlichen Regionen, das Zurückdrängen der Landwirtschaft, die Veränderung der Bildungs- und Berufsstrukturen, die Verbreitung massenkommunikativer Angebote, das Ansiedeln neuer Bevölkerungsgruppen aben die Grenzen zwischen dem Land und der Stadt verwischt. In romantisierenden Vorstellungen lebt das traditionelle dörfliche eben zwar weiter, aber die Realität sieht inzwischen ganz anders aus. Schon für die jetzige Generation wird das klassische Dorf museal konserviert, wie beispielsweise im 'Freilichtmuseum Hessenpark' in Neuanspach. Das bedeutet aber nicht, daß auf dem and traditionelle Lebensformen gänzlich verschwunden sind. Im alltäglichen Leben treffen traditionelle und neue Lebensformen und rientierungen aufeinander bzw. existieren nebeneinander. Heute gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, auf dem Land zu leben, und dies gilt in wachsendem Maße auch für Frauen. Frauen sind in dem spannungsreichen Wechselspiel von traditionellen und urbanen Einflüssen Akteurinnen und Betroffene des Wandels zugleich. Sie haben bei der Gestaltung ländlicher Räume große Leistungen erbracht. Doch noch immer werden diese sowie ihr Gestaltungspotential öffentlich nicht zur Kenntnis genommen

geschweige denn hinreichend gewürdigt. Wenn überhaupt, dann wurde bisher überwiegend die Lebenssituation von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben thematisiert, da der Strukturwandel in den ländlichen Regionen landwirtschaftliche Familien und damit auch die Frauen vor gravierende Probleme stellt. Allerdings haben dabei ihre berechtigten Forderungen nach sozialer Sicherung, eigener Krankenversicherung und Mutterschutz zu wenig Gehör gefunden. Unser Anliegen ist es, mit dieser Publikation die vielen anderen auf dem Lande lebenden Frauen ebenfalls ins Blickfeld zu rücken. Frauen auf dem Land leben in den unterschiedlichsten Lebenszusammenhängen - als Alt- oder Neubürgerin, als Deutsche oder Nichtdeutsche, als Familienfrau oder Erwerbstätige, als Alleinstehende oder Mutter, alleinerziehend oder partnerschaftlich, als jüngere oder ältere Frau, demzufolge sind ihre Interessen sowie ihre Erfahrungen mit Benachteiligung voneinander verschieden.

In den nachfolgenden Beiträgen wird aber auch deutlich, daß es zwischen den Frauen, die in ländlichen Regionen leben, trotz ihrer unterschiedlichen Lebenssituationen viele Gemeinsamkeiten gibt und daß sich ihre Probleme von denen der Frauen, die in urbanen Regionen leben, unterscheiden. An dieser speziellen Lebenssituation der Frauen auf dem Land knüpfen die hier formulierten Vorschläge zur Verbesserung der Rahmenbedingungen an. Es wird aufgezeigt, daß der gleichberechtigte Zugang zu beruflicher Aus- und Weiterbildung zur Erweiterung der professionellen Kompetenz von Frauen, besonders in der praktischen Landwirtschaft, dringend erforderlich ist. Auch im Bereich der schulischen und allgemeinen Bildung sowie der gesellschaftspolitischen Bildung müssen gezielte Weiterbildungsmöglichkeiten geschaffen werden. Gerade hierin besteht in ländlichen Regionen ein enormer Nachholbedarf. Der Wunsch der Frauen nach eigenständiger Existenzsicherung ist groß. Für die Verwirklichung dieses Wunsches müssen sie bessere Chancen erhalten. Ein ganz drängendes Problem für Frauen auf dem Land ist die mangelhafte Versorgung mit

Kinderbetreuungseinrichtungen. Deshalb müssen vorrangig neue Plätze geschaffen werden. Gleichzeitig bedarf es einer qualitativen Verbesserung dieser Einrichtungen, denn Kindereinrichtungen auf dem Land erfüllen andere Funktionen als die in der Stadt. Das Konzept der Landkindergärten, nach dem Kindergärten soziale Orte für Kinder und Eltern sind, hat sich bewährt und sollte verstärkt umgesetzt werden. Die Menschen, die sich vorübergehend oder dauerhaft nicht selbst helfen können, deren Versorgung fast ausschließlich auf den Schultern der Töchter und Schwiegertöchter lastet, brauchen mehr Unterstützung durch den Ausbau gemeindenaher Pflege- und Hilfeinrichtungen. Ebenso nötig ist es, die Infrastruktur des Wohnumfeldes zu verbessern, eine flexiblere Verkehrsanbindung zu ermöglichen sowie kulturelle Angebote zu schaffen. In Eigeninitiative erbringen Frauen auf dem Land oft einen wichtigen Beitrag für den Ausbau von angemessenen Strukturen, sie gründen Elterninitiativen oder leisten nachbarschaftliche Hilfe. Darin brauchen sie mehr Unterstützung als bisher. Darüber hinaus wünschen sich Frauen vermehrt Frauenräume für sich selbst, die sie als Reflexionsräume für sich, "als Spielräume" (Maria Gubelmann) nutzen können.

Dafür die Akzeptanz zu erhöhen, bedarf es noch ein Stück Überzeugungsarbeit. Wir hoffen mit der Veröffentlichung der folgenden Texte dazu beitragen zu können.

Mechtild M. Jansen, Regine Walch

(Die vorliegenden Beiträge basieren - bis auf den Beitrag von Dr. Barbara Watz - auf Vorträgen, die die Autorinnen im Oktober 1993 im Rahmen einer Fachtagung der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit dem Kreisfrauenbüro Darmstadt-Dieburg hielten)

FRAUENARBEIT AUF DEM LAND

Helma Kaienburg

Frauenarbeit auf dem Land - Eine historische Einführung

I. Quellenlage

Als Lehrerin für das Fach Geschichte fiel mir irgendwann einmal auf, daß es offensichtlich früher - von einigen Königinnen abgesehen - keine Frauen gab. Ich empfand diesen Zustand als unbefriedigend und beschloß, mich mit der Geschichte von Frauen zu befassen. Da ich selbst vom Land stamme, machte ich mich an eine Doktorarbeit über Frauenarbeit auf dem Land. Der für mich zuständige Archivar im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv reagierte auf mein Ansinnen allerdings mit ziemlichem Unverständnis: "Das Vorhaben würde ich an Ihrer Stelle aufgeben. Auf dem Land, da gab es Bäuerinnen und Mägde, über beide haben wir nichts."

Ich gab mein Vorhaben nicht auf und fand auch Quellen. Daß es auf dem Land nur Bäuerinnen und Mägde gab, stimmt nur für die Zeit bis zur Bauernbefreiung vor etwa 150 Jahren. Doch auch über diese Zeit gibt es durchaus Material. Es existieren beispielsweise: Landrecht, Hofrecht, Hofordnungen, Lohnordnungen, Berichte von Fronhöfen, Gerichtsakten, Testamente oder Briefe.

Für die Zeit nach der Bauernbefreiung, mit der beginnenden Industrialisierung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, findet man dann zum Beispiel: Volkszählungsergebnisse, Versicherungsstatistiken, Lohnlisten, Arbeitsverträge und Berichte der Gewerbeaufsichtsämter. Für die Zeit des **Kaiserreichs** (1871 - 1918) kann man sich bereits auf umfangreiches Aktenmaterial stützen. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bekommt man dann auch Einblick in den privaten Bereich, denn mit dem Ausbau der Sozialpolitik in der **Weimarer Republik** (1918 - 1933) entstand eine Sozialbürokratie, die Akten produzierte. Es existieren Verwaltungsakten, in denen über Schwangerenberatung, Säuglingsunter-

suchungen ("Säuglingsmusterung"), Amtsvormundschaften bei unehelichen Kindern oder Wohnraumbeschaffung berichtet wird. Für die **NS-Zeit** findet man dann zusätzlich Unterlagen der Treuhänder der Arbeit und des Frauenamtes der "Deutschen Arbeitsfront". **Nach 1945** gibt es schließlich vielfältige Quellen: Statistiken, Gewerkschaftsakten, Firmenunterlagen, private Aufzeichnungen. Trotz dieser gar nicht so schlechten Materiallage bleibt die Quellenbasis lückenhaft. Frauenarbeit ist eben mehr als nur Erwerbsarbeit. Es fehlt der graue und der schwarze Arbeitsmarkt. Es fehlen auch die Zusammenhänge zwischen Lebensphasen und Erwerbstätigkeit, Familienarbeit und Erwerbsarbeit, Arbeit und Freizeit.

Wenn man bereit ist, sich auf neue Forschungsmethoden einzulassen, gibt es allerdings durchaus Möglichkeiten, diese Lücken zu schließen. Solche Methoden sind beispielsweise die Biographieforschung und die Oral History. Sie basiert auf sogenannten "narrativen Interviews", in denen Frauen aus ihrem Leben erzählen. Für meine Forschungsarbeit habe ich 25 solcher Interviews mit Frauen gemacht, die der bäuerlichen oder unterbäuerlichen Schicht angehörten. Sie wurden im ersten Viertel unseres Jahrhunderts geboren und haben alle in der Zwischenkriegszeit auf dem Land gearbeitet.

II. Frauenarbeit

Betrachtet man die Arbeitsplätze von Frauen in Deutschland in den vergangenen 120 Jahren (seit der ersten Volkszählung), so stellt man gewaltige Veränderungen fest. Während 1882 noch 79 % aller erwerbstätigen Frauen in der Land- und Hauswirtschaft arbeiteten, waren es 1925 noch 55 %, 1950 44 %, 1970 nur noch 12 % und 1989 3 % (die Zahlen von 1950-1989 beziehen sich auf die alte Bundesrepublik).

Bis zur Bauernbefreiung, also etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (hier im ehemaligen Großherzogtum Hessen fand die Bauernbefreiung erst 1848 statt), gab es für Frauen auf dem Land nur die Arbeit in der Land- und Hauswirtschaft als Mägde oder als

Bäuerinnen. Deren Situation konnte allerdings je nach Hofgröße und nach Grad der Abhängigkeit sehr verschieden sein. In Hessen gab es wegen der hier vorherrschenden Realteilung meist kleine und mittlere Bauernhöfe. Das bedeutet, daß auch die Bäuerinnen sehr hart arbeiten mußten, um die Existenz der Familie zu sichern.

Nach der Bauernbefreiung entstand eine stärkere Differenzierung. Neben der Arbeit in der Land- und Hauswirtschaft gab es Erwerbsmöglichkeiten in der bodenständigen Industrie, z.B. in der Lebensmittel-, Holz- oder Textilindustrie. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, für die Zeit des **Kaiserreichs**, läßt sich die Frauenarbeit auf dem Land etwa folgendermaßen unterteilen:

1. Landarbeit

Die reine Landarbeit wurde in erster Linie von **Wanderarbeiterinnen** oder **Tageelöhnerinnen**, die entweder frei oder kontraktgebunden sein konnten, verrichtet. Während freie Tagelöhnerinnen ihre Arbeitsbedingungen selbst aushandelten, wurden die kontraktgebundenen Arbeiterinnen von einem Ehemann, Bruder oder Vater in ein Arbeitsverhältnis "eingebracht". In vielen Gegenden war es üblich, auch den Lohn für die Frau an den Mann auszuzahlen. Zu diesem Nachteil kamen weitere hinzu: Die Arbeit war sehr schwer und die Arbeitszeit extrem lang, ein Arbeitstag dauerte bis zu 14 Stunden. Die Löhne der Landarbeiterinnen waren erheblich niedriger als die ihrer männlichen Kollegen. Im Winter hatten sie keine Arbeit und mußten von Erspartem leben. Es gab keinerlei Arbeitsschutzgesetzgebung für Landarbeiterinnen. Sie unterlagen den Gesindeordnungen, und das bedeutete, daß die Arbeitgeber meist sogar das Recht der körperlichen Züchtigung hatten.

2. Land- und Hausarbeit

Auch die **Mägde** fielen unter die Gesindeordnungen, auch für sie existierte kein Arbeitsschutz. Ihre Arbeit war ebenfalls sehr anstrengend, sie war allerdings etwas

abwechslungsreicher als die der Tagelöhnerinnen: Sie arbeiteten im Haus, im Stall und auf dem Feld. Ein weiterer Vorteil gegenüber den reinen Landarbeiterinnen war, daß sie im Winter nicht arbeitslos wurden. Dafür war ihre Abhängigkeit vom Arbeitgeber deutlich größer: Sie lebten mit der Bauernfamilie zusammen und waren somit unter ständiger Kontrolle. Sie hatten keine geregelten Arbeitszeiten. Einen Teil ihres Lohnes bekamen sie in Naturalien (Kost, Unterkunft, Lebensmittel), deshalb verfügten sie über sehr wenig Bargeld.

Die Lage der **Bäuerinnen** unterschied sich oft nur unwesentlich von der der Mägde. Natürlich hatten sie einen anderen Status: Sie gehörten zur landbesitzenden Schicht. Aber auf den kleinen Bauernhöfen mußten sie sehr hart arbeiten, hatten wenig Bargeld und waren von ihren Ehemännern abhängig.

3. Bodenständige Industrie

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gab es auch in vielen ländlichen Gegenden industrielle Arbeitsplätze. Typisch waren die Verarbeitung von Holz oder Lebensmitteln und die Textilindustrie, die häufig aus der Heimarbeit hervorgegangen war. Die Frauen, die hier arbeiteten, bekamen meist etwas höhere Löhne als ihre Kolleginnen in der Landwirtschaft, sie hatten geregelte (allerdings oft extrem lange) Arbeitszeiten, und der Grad der Abhängigkeit vom Arbeitgeber war niedriger als in der Landwirtschaft. Das Prestige dieser Arbeitsplätze war allerdings gering. **Fabrikarbeiterinnen** galten auf dem Land oft als vergnügungssüchtig und leichtsinnig. Für Bauerntöchter, auch wenn der Hof noch so klein war und die Familie ärmlich lebte, kam ein 'Abstieg' in die Arbeiterschaft kaum in Frage.

In der Zeit der **Weimarer Republik** gab es für die in der Landwirtschaft Beschäftigten einige Veränderungen: Mit der "Vorläufigen Landarbeitsordnung" vom 12. November 1918 wurden die Gesindeordnungen abgeschafft. Die kontraktgebundenen Arbeiterinnen wurden zu freien Tagelöhnerinnen. Die Tarifverträge enthielten

Arbeitszeitregelungen, und der Anteil der Naturalien am Lohn sank. Trotzdem besserte sich die Lage der abhängig beschäftigten Frauen kaum. Die Arbeitszeitregelungen in den Tarifverträgen waren sehr pauschal. Es wurden nur Jahresarbeitszeiten ausgehandelt, so daß die extrem langen Arbeitszeiten bei großem Arbeitsanfall in der Landwirtschaft bestehen blieben. Durch den Anstieg der Löhne in den zwanziger Jahren wurden weniger Knechte eingestellt. Da Frauenarbeit noch immer erheblich billiger war als Männerarbeit, 'leistete' man sich oft keinen Knecht mehr, und auch die körperlich sehr schwere Arbeit mußte jetzt von Frauen getan werden. Die Bedienung von Maschinen, die sich auch in der Landwirtschaft immer mehr durchsetzten, blieb allerdings den Männern vorbehalten, Frauen galten hierfür als 'unqualifiziert'. Auch im Bereich des Arbeitsschutzes gab es keine Verbesserungen, Landarbeit galt nach wie vor als gesund und ungefährlich. Dies bedeutete auch, daß es keinerlei Mutterschutz gab.

In diesem Bereich verbesserte sich die Situation für die gewerblichen Arbeiterinnen. Für sie existierte ab 1927 ein Mutterschutzgesetz, das allerdings nur wenige Frauen in Anspruch nahmen, da der Lohnausfall für sie zu groß war. Eine Weiterbeschäftigung bis zur Geburt war, da sie nicht verboten war, deshalb durchaus üblich.

Zur Zeit des **'Dritten Reiches'** erfuhr die Landarbeit eine deutliche ideologische Aufwertung. Bäuerinnen und Landarbeiterinnen gehörten nun dem Reichsnährstand an. Die 'Reinheit' des Landlebens wurde gegenüber der 'Verruchtheit der Großstadt' gepriesen und idealisiert. So hieß es beispielsweise in der Zeitschrift "Die deutsche Landfrau" von 1934:

"Gewiß sind alle Frauen in der Landwirtschaft gleich unter großen Gesichtspunkten: Sie sind in ihrer Berufarbeit als ländliche Arbeitskräfte nicht zu ersetzen, gleich bei allen ist die körperlich schwere Arbeit, aber auch die glückliche Vereinigung von Ehe, Mutterschaft und Berufarbeit. Das Dasein aller dieser Frauen ist bis in die Wurzel gesund."

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Tatsächlich verschlechterte sich die Lage der Frauen auf dem Land eher. Das Arbeitsordnungsgesetz von 1934 schaffte die Regelungen durch Tarifverträge ab. Dies bedeutete, daß **Landarbeiterinnen** und **Mägde** wieder stärker vom Arbeitgeber abhängig waren. Die Löhne wurden auf dem Stand von 1932, dem niedrigsten Stand der Zwischenkriegszeit, eingefroren. Es gab zwar ab 1942 ein Mutterschutzgesetz für Landarbeiterinnen, aber dies war völlig bedeutungslos, da es kaum irgendwo eingehalten wurde.

Auf die Bäuerinnen richtete das Nazi-Regime seine besondere Aufmerksamkeit. Sie wurden für die 'Erzeugungsschlacht' und für die Produktion des 'erbgesunden Nachwuchses' gebraucht. Für die Vorbereitung des Krieges waren die Bäuerinnen also von großer Bedeutung. Aus diesem Grund wurden sie durch ideologische Schulung, durch Bildungs- und Freizeitangebote und durch Entlastungsmöglichkeiten (Pflichtjahr für Mädchen, Erntekindergärten) unterstützt. Alle diese Maßnahmen änderten aber kaum etwas an der Überlastung der Bäuerinnen. Das Propagandagetöse war meist größer als der tatsächliche Nutzen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich das Land: Durch zunehmende Maschinisierung und durch die hohen Löhne infolge des 'Wirtschaftswunders' wurden die Arbeitsplätze der Landarbeiterinnen wegrationalisiert. Auch in den ländlichen Fabriken hielt die Automatisierung Einzug, die meisten der lohnintensiven Betriebe wurden geschlossen. Die Arbeiterinnen mußten sich neue Arbeitsplätze in der Stadt suchen. Regionalplanung und Raumordnungsprogramme machten aus ehemaligen Bauerndörfern identitätslose Vorort-siedlungen. Für die Landbevölkerung bedeutete diese Entwicklung aber nicht nur Negatives. Durch den Ausbau der Infrastruktur wurde das Stadt-Land-Gefälle abgebaut. Autobahnen, Krankenhäuser, Schulen, Volkshochschulen und Kulturhäuser erleichterten das Leben der Landbewohner. Die Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Frauen und Mädchen auf dem Land besserten sich deutlich, es gibt inzwischen

kaum noch finanzielle, geographische oder soziale Bildungsbarrieren. In manchem Landkreis sind die Schulen heute besser ausgestattet als in großen Städten. Die jungen Mädchen auf dem Land haben erheblich mehr Wahlmöglichkeiten und berufliche Chancen als früher.

III. Fazit

Um die Unterschiede zwischen Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts noch einmal zu verdeutlichen, soll zum Vergleich die Normalbiographie einer Frau geschildert werden, die zu Beginn dieses Jahrhunderts geboren wurde:

Die Tochter einer ländlichen Arbeiter- oder Kleinbauernfamilie wird in eine patriarchalische Welt hineingeboren. Sie lernt schnell, daß sie ihre eigenen Wünsche immer denen des Vaters oder Bruders unterordnen muß. In Elternhaus und Schule wird sie mit dem Lebensziel Ehe und Familie erzogen. Die Berufsausbildung einer Tochter kann sich die Familie weder leisten noch wird dies für notwendig gehalten. Während die Familie bereit ist, für die Ausbildung eines Sohnes gewisse Opfer zu bringen, soll die Tochter das Familienbudget möglichst früh entlasten. Auf dem Arbeitsmarkt, auf dem ihre Erwerbstätigkeit gleich nach der Schulentlassung mit 14 Jahren beginnt, hat sie einen ausgesprochen schlechten Start. Weder als 'Stütze' im Haushalt noch bei körperlich schwerer Landarbeit oder bei niedrig entlohnter Arbeit in der heimischen Industrie kann sie eine große Arbeitszufriedenheit entwickeln.

Mit der Heirat verändert sich ihre Situation selten zum Positiven: beengte Wohnverhältnisse, mehrere Geburten hintereinander, schwere Arbeit auf dem Bauernhof, möglicherweise Arbeitslosigkeit des Ehemanns, Krieg, Strukturveränderungen auf dem Land, die Abwanderung von Kindern und Arbeitskräften prägen ihre sogenannten besten Jahre. Das Fazit eines langen Arbeitslebens sind gesundheitliche Beschwerden, entstanden durch ständige Überlastung oder einseitige Belastung, eine niedrige Rente und möglicherweise

Alleinsein und Verbitterung. Sie hat immer für andere gelebt, eigene Wünsche kann sie kaum noch wahrnehmen. Wenn man sich die Strukturen ansieht, in denen diese Frauengeneration gelebt hat, so muß man feststellen: Sie waren nur Objekte in einer patriarchalischen Politik, sie wurden ausgenutzt vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik.

Wirft man allerdings einen Blick auf die individuellen Lebensläufe, und dies tut die neuere historische Forschung zunehmend, dann entdeckt man, entgegen allen Erwartungen und wider aller Gesetzmäßigkeiten, Ansätze eigenständiger Lebensgestaltung trotz geringer Handlungsspielräume: Sie suchten sich trotz fehlender Berufsausbildung und trotz des Verbotes, den Arbeitsplatz auf dem Land zu verlassen, Arbeitsstellen, die ihren Vorstellungen entsprachen. Sie erkannten, daß sie sehr niedrige Rentenansprüche hatten und versuchten, als die Kinder erwachsen waren, besser bezahlte Arbeitsplätze zu finden. Insbesondere nach dem Tod des Ehemanns oder nach einer Scheidung gaben sie ihre Unselbständigkeit auf und engagierten sich in Sportvereinen, karitativen Organisationen, Gewerkschaften oder in der Kommunalpolitik. Keine dieser Aussagen trifft für alle Frauen zu, mit denen ich Interviews machte. Sie sind auch nicht typisch für ihre Generation und schon gar nicht für diese Frauengeneration auf dem Land, aber es gibt sie eben auch.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Das agrarromantische Bild von der guten alten Zeit auf dem Land ist falsch, aber genauso falsch ist die Vorstellung, es sei alles immer besser geworden. Zugegeben: Die Situation für Frauen auf dem Land hat sich in den vergangenen Jahrzehnten erheblich verbessert. Aber auch unsere Großmütter und Mütter wußten ihre Handlungsspielräume zu nutzen. Und wenn wir zur Zeit neben der männlich dominierten historischen Überlieferung auch nach eigenen Wurzeln, nach Identifikationsmöglichkeiten suchen, so ist die Tradition dieser tatkräftigen Frauen auf dem Land nicht die schlechteste, in die wir uns heute stellen können.

ALLTAG IM WANDEL

Barbara Watz

Alltag im Wandel - Veränderungen der ländlichen Lebens- und Arbeitssituation seit 1945*

Dieses Jahrhundert, vor allem aber die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist bis heute durch einschneidende wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandlungen gekennzeichnet - und davon soll hier die Rede sein -, die sowohl einen erheblichen Einfluß auf das Selbstverständnis von Frauen haben, als auch den ländlichen Raum vor große Herausforderungen stellen. Erschwert wird das Aufzeigen von Veränderungen bezüglich der Arbeits- und Lebenssituation von Frauen auf dem Lande nicht allein durch die von Fortschritten und Rückschritten begleiteten zahlreichen Einwirkungen auf ihren Lebenszusammenhang bezüglich Familientätigkeit, Erwerbstätigkeit und Eigenarbeit (= Arbeit für sich selbst), sondern auch deshalb, weil das Thema so vielschichtig ist und es **die** Frau und **den** ländlichen Raum nicht gibt. Dennoch soll mit diesem Beitrag der Versuch gemacht werden, über die Darstellung von Entwicklungsverläufen, Lebensqualitäten von Frauen auf dem Lande beispielhaft aufzuzeigen bzw. ausgewählte Lebens- und Arbeitsmuster zu thematisieren, um darauf aufbauend gesellschaftlichen, d.h. politischen und persönlichen Handlungsbedarf zu begründen.

Frauen auf dem Lande - das sind immer weniger Frauen aus landwirtschaftlichen Betrieben. Da lebt neben der Bäuerin, die Betriebsinhaberin, Mitunternehmerin oder mithelfende Familienangehörige sein kann, - die Familienhausfrau, die sich ausschließlich der Versorgung, Pflege und Erziehung ihrer Familienmitglieder widmet, - die Fabrikarbeiterin, die aus finanziellen Gründen

* Aus: Land-Frauen-Alltag. Hundert Jahre Lebens- und Arbeitsbedingungen der Frauen im ländlichen Raum. Johanna Werckmeister (Hrsg.). Marburg: Jonas Verlag, 1989.

Die Zahlen im Text beziehen sich auf das Erscheinungsjahr 1989.

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Familien- und Erwerbstätigkeit vereinbaren muß, weil ihr Ehemann arbeitslos geworden ist, - die Sekretärin, die mit ihrem Lebensgefährten, von günstigen Baulandpreisen angezogen, das Dorf zum Wohnstandort gewählt hat, - die Krankenschwester, die als alleinerziehende Mutter mit einem Zivildienstleistenden die Sozialstation der Großgemeinde betreut, - die Töpferin, die ein landwirtschaftliches Wohnhaus mit Betriebsgebäuden von einem Bauern oder Hofnachfolger kaufte, um dort zu wohnen und zu arbeiten, - und, und, und.

Die Lebenssituation nicht nur dieser Frauen unterscheidet sich je nach Standort ganz erheblich. Sie ist u.a. davon abhängig, ob es sich z.B. bei ihm um ein **zentrales ländliches Gebiet** handelt, das sich in geographischer Nähe zu Ballungsgebieten mit Versorgungszentren befindet oder mit diesem verkehrsmäßig gut verbunden ist, ob es sich um **entfernter gelegene Randzonen** mit günstiger Infrastruktur und guten landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen handelt oder um eine sogenannte **benachteiligte periphere ländliche Region** mit ungünstigen allgemeinwirtschaftlichen Bedingungen und ebensolchen landwirtschaftlichen Produktionsmöglichkeiten. Frauen in stadtnahen Gebieten finden in den meisten Fällen ausreichende Angebote z.B. bezüglich Versorgung, Arbeit, Bildung und Erholung. Ganz anders ist die Situation in abgelegenen ländlichen Gebieten. Als Wohnstandorte mit u.U. hoher Umweltqualität sind sie besonders attraktiv für alte Menschen, kinderreiche Familien und Erholungssuchende. Dagegen werfen die geringe Bevölkerungsdichte, die schrumpfende Bevölkerungszahl, der Mangel an Arbeitsplätzen, die geringen wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten aufgrund von Marktferne und mangelhafter Infrastruktur große Probleme auf. Aber folgendes haben alle drei beispielhaft genannten Standorte gemeinsam, von dem nicht nur die Lebensqualität von Frauen, sondern die aller Menschen abhängt:

- Der ländliche Raum bietet die Grundlage für die Produktion natürlicher Nahrungsgüter und Rohstoffe;

- er bewahrt unsere natürlichen Lebensgrundlagen wie Wasser, Luft und Boden;
- er bietet eine vielgestaltige Kulturlandschaft für die Erholung der Menschen wie auch als Lebensraum für eine Vielfalt von Tieren und Pflanzen;
- er ist Lebens- und Wirtschaftsraum für einen großen Teil der Bevölkerung;
- er weist ein eigenständiges soziales und kulturelles Leben auf.(1)

Aus vielen Untersuchungen geht hervor, daß der technische und sozioökonomische Strukturwandel die ländliche Region, das Dorf und den einzelnen Hof längst erreicht hat, jedoch nicht gleichmäßig und gleichzeitig sowie in unterschiedlicher Intensität.

Dennoch werden fast alle ländlichen Gebiete aufgrund folgender Einflußfaktoren vor große Herausforderungen gestellt:(2)

- die demographische Entwicklung (Geburtenrückgang, Wanderungsbewegungen, d.h. Stadt- und Landflucht),
- die Belastung von Boden, Wasser und Luft durch die Industriegesellschaft,
- die zunehmende Konzentration der Produktion in der Wirtschaft und Landwirtschaft bei bevorzugten Standorten und in immer größeren Einheiten,
- die zunehmende Zentralisierung von Infrastruktureinrichtungen z.B. im Bereich des Bildungs- und Gesundheitswesens, der Verwaltung, der täglichen Versorgung und des Vertriebswesens.

"In der Alltagskommunikation stoßen wir gewöhnlich auf spontanes Einverständnis, wenn 'Land' als Gegensatz zu 'Stadt' gebraucht

wird, doch beruht dieses Einverständnis meist auf einer unausgesprochenen Idealisierung von 'Ländlichkeit', die weitgehend der Vergangenheit angehört und den Blick auf die Realität verstellt. Insbesondere wird dabei leicht übersehen, daß sich auf dem Land im Zuge des nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden Strukturwandels vielfältige und ganz unterschiedliche Lebenssituationen und -bedingungen herausgebildet haben."(3)

Wie diese Entwicklungen den Alltag, die Lebenslage von Frauen als Bäuerin, Familienhausfrau und Erwerbstätige im ländlichen Raum prägen, soll Inhalt unserer

nachfolgenden Überlegungen sein.

Die Bäuerin: "Das Herzstück der Betriebe"(4)

Die Landwirtschaft und die bäuerlichen Familienbetriebe haben über Jahrhunderte den ländlichen Raum, seine Sozialstruktur, seinen Lebensstil und seine Kultur geprägt. Bis Anfang der 50er Jahre waren in fast allen ländlichen Räumen der BRD die von Landwirtschaft und Handwerk geprägten vorindustriellen wirtschaftlichen und sozialen Strukturen vorherrschend. Danach setzten - zwar regional und zeitlich verschoben - tiefgreifende Wandlungsprozesse auf dem Land ein. Zu den Veränderungen der wirtschaftlichen Grundlagen gehört vor allem die "Industrialisierung des Agrarbereiches". "Sie tritt vor allem als Spezialisierung nach innen und als Funktionsverlagerung nach außen auf."(5)

Mit hohem Kapitaleinsatz haben die Landwirte über Technisierung und Chemisierung in den vergangenen 30 Jahren eine Produktivitätssteigerung erzielt, die durch folgenden Zahlenvergleich deutlich wird: 1950 ernährte ein Landwirt 10 Personen, bis zum Jahr 1987 steigerte sich diese Zahl auf 67 Personen.

Gleichzeitig hat sich die Zahl der Betriebe in den letzten 30 Jahren halbiert. 1988 gab es in der BRD 666.215 landwirtschaftliche Betriebe. 1950 arbeitete noch jeder vierte Erwerbstätige im primären Sektor. Seine Arbeit war körperlich schwer, wenig technisiert und spezialisiert. In den 60er Jahren begannen Maschinen die Arbeitskräfte zu ersetzen und den Produktionsumfang zu steigern. Seit der Vorlage des Mansholt-Planes(6) 1968 verfolgt die Agrarpolitik die Abwanderung der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen aus nicht existenzfähigen Betrieben mit flankierenden, beschleunigend wirkenden sozialpolitischen Maßnahmen, während existenzfähige Betriebe zu großen modernen landwirtschaftlichen Unternehmen erweitert und finanziell gefördert werden. Heute haben die Erwerbstätigen in der Landwirtschaft nur noch einen Anteil von 4,6 % an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen in

der BRD. Nach dem Agrarbericht 1989 der Bundesregierung sind von den ca. 1,7 Mio. Arbeitskräften in der Landwirtschaft fast 700.000 Frauen. Davon sind 55.000 oder 8% Betriebsleiterinnen. Über 80 % (= 500.000) sind sogenannte mithelfende Familienangehörige und die übrigen etwa 70.000 entfallen auf landwirtschaftliche Arbeiterinnen oder Angestellte.

Genausowenig, wie es **die** Frau auf dem Lande gibt, gibt es **die** Bäuerin. Denken wir dabei an die, die nach einem 14stündigen Arbeitstag abgekämpft, müde und immer noch nicht mit ihrer Arbeit fertig, für Betrieb und Haushalt unentbehrlich ist, oder an die, die unter dem Einsatz haushälterischer Vernunft und Verantwortung Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen erbringt und organisiert, die durch ihre Arbeit eine ganz bestimmte, einmalige Hauskultur schafft, Betriebszweige übernimmt, betriebliche Entscheidungen mittrifft und im öffentlichen Leben ihrer Gemeinde und in Verbänden mitredet? Zugegeben: Zwei ganz extreme Bilder, zwischen denen jede Frau sich irgendwo einordnen kann. Eines jedoch haben sie gemeinsam: die vielzitierte Doppelrolle. Einerseits als Mitarbeiterin im Betrieb, wo sie 1987 in Nebenerwerbsbetrieben ca. 29% und in Vollerwerbsbetrieben etwa 45% ihrer Arbeitskraft zur Verfügung stellte; das entspricht einem Arbeitspensum von 3-6 Stunden pro Tag und andererseits im Haushalt, wo sie etwa 6-9 Stunden täglich arbeitet. 1954 wendeten die Bäuerinnen allein für die Haushaltsarbeit 11-12 Stunden pro Tag auf.(7) Ihre jeweilige Lebens- und Arbeitssituation wird also stark von haushälterischen, familialen, betrieblichen, persönlichen und regionalen Gegebenheiten bestimmt.

Betrachtet man die Spezialisierung, die Technisierung und Maschinisierung in Außenwirtschaft und Haushalt, so sind es im wesentlichen die Anforderungen an rationelles Handeln, die Zunahme von Kopfarbeit gegenüber Handarbeit, die Verwissenschaftlichung der Arbeitsvollzüge, die Teilbereiche oder die Gesamtstruktur der weiblichen Arbeit erfassen. Frauen erledigen

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

z.B. komplizierte chemische Substanzberechnungen bei Düngemitteln, bedienen automatisierte Fütterungs- und Melkanlagen, wirtschaften in nach neuesten arbeitstechnischen Erkenntnissen gestalteten Küchenräumen und erstellen dort in Anlehnung an ernährungswissenschaftliche Forderungen Mahlzeiten und Vorräte. Historisch erstmalig lassen bestimmte Technisierungsprozesse es überhaupt zu, daß Frauen alle Arbeitsvollzüge potentiell und praktisch in eigener Regie erbringen können, vor allem, weil die Arbeit physisch leichter, aber auch weil sie zeit- und raumökonomischer organisiert wurde und in vielen Betrieben bereits durch nur eine Person erstellt werden kann.

Unverändert im Ablauf der Zeitgeschichte ist die Tatsache, daß die Arbeit der Bäuerinnen im Betrieb qualitativ und quantitativ eine unabdingbare Voraussetzung für dessen Existenz ist. Ohne Frauen haben die Landwirtschaft und der ländliche Raum keine Überlebenschance. Die Beteiligung der Frau an Produktionsaufgaben hat hier Tradition und die Verknüpfung von Familie und Hof oder, wie wir später noch sehen werden, von Familie, Beruf und Hof wird nicht als Problem angesehen, sondern selbstverständlich erwartet.

Gerade in kleinbäuerlichen Betrieben legen Frauen großen Wert auf die Sicherung des Lebensunterhalts durch den Hof. Das "Verwachsenheit mit dem Hof, der Hof als feste Burg in unstillen Zeiten, als Arbeitsquelle, Brotkorb und Generationsklammer"(8) erklärt die Bereitschaft der Frauen, ein hohes Maß an Arbeit zu leisten.

Das Charakteristische an ihrer Arbeit ist, daß sie sich wechselnden Anforderungen zwischen Haushalt und Betrieb anpassen muß. Ihre ständige Einsatzbereitschaft fordert ein hohes Maß an Flexibilität. So stellte z.B. T. Iffland in ihrer Untersuchung fest, daß eine Bäuerin etwa 25 mal am Tag ihren Arbeitsplatz wechselt.(9) Die Maschinen erleichtern zwar die einzelnen Arbeitsvollzüge, sie reduzieren aber nicht die Arbeitsanforderungen. Durch die Reduktion des Zeitbedarfs für einzelne Arbeitsschritte erhöht sich die Zahl verschiedenartiger

Arbeiten pro Zeiteinheit.

Die Bäuerin hat eine Reihe früher von Männern ausgeübter Tätigkeiten übernommen, ohne aber von der Haushaltsarbeit entlastet zu sein, sowie Kinder und Altenteiler zu betreuen.

Wenn die Frauen ihr Selbstverständnis von den Betriebsaufgaben herleiten, bezeichnen sie sich gewöhnlich als eine Hilfskraft ihres Mannes, die auf Abruf bereitsteht, wenn "Not am Mann" ist.

Andere leiten ihr Selbstwertgefühl nicht einseitig von ihrer Funktion im landwirtschaftlichen Produktionsprozeß ab, sondern von ganz spezifischen Aufgaben im bäuerlichen Betrieb. Der Unterschied zwischen beiden liegt nicht in dem Ausmaß ihrer Beteiligung an den betrieblichen Produktionsaufgaben, sondern in der Art und Weise, in der die Frauen eigenständige Arbeitsbereiche, wie z.B. die Kälberaufzucht, und eindeutige Zuständigkeiten z.B. für die Direktvermarktung beanspruchen.

Infolge des hohen Anteils der Frauen an der landwirtschaftlichen Arbeit einschließlich der Betriebsplanung wird bereits von einer "Feminisierung der Landarbeit"(10) gesprochen.

"Seit rund zehn Jahren ist ein Wandel in der Mitarbeit der Landfrauen, von der rein physischen Arbeitserledigung zur verantwortungsvollen Übernahme von Aufgaben der Betriebsleitung und der partnerschaftlichen Mitarbeit im landwirtschaftlichen Betrieb erkennbar. Zudem ist in gewissem Umfang die Aufnahme einer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit zu beobachten", schreibt Ingrid Pieper 1976(11) und skizziert damit eine Entwicklung, die inzwischen ca. 20 Jahre alt ist und sich weiter fortsetzen wird.

Das Leben der Bäuerin war und ist durch Arbeit geprägt. Die Art der Belastungen hat sich jedoch im Laufe der Zeit verändert. Aufgrund der schweren körperlichen Arbeit und den noch längeren Arbeitstagen in den 50er Jahren war der Gesundheitszustand der Bäuerin schlechter als der anderer Frauen. Heute ist ihre Tätigkeit zwar weniger körperlich anstrengend, jedoch vielschichtiger und psychisch belastender. Heute stellen wir

fest, daß es den Bäuerinnen zwar auch an Arbeit nicht mangelt, ihre größten Sorgen liegen jedoch in der Existenzangst begründet.(12) Der Zwang zur Betriebsumstellung, die Schaffung zusätzlicher anderer Einkommensquellen etwa durch die Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte oder die Aufnahme des Erwerbszweiges "Urlaub auf dem Bauernhof" und u.U. auch die Aufgabe von Hof und Heimat machen sie aus.

Aber der Wandel unter dem Einfluß des produktionstechnischen Fortschritts und der wirtschaftlichen Entwicklung bringt nicht nur Verlust und Schwierigkeiten, sondern auch neue, sichere und leichtere Existenzen. "Landfrauen wissen mehr um diese Welt als mancher, der vom alternativen Leben schwärmt, eine handwerkliche Landwirtschaft meint und nichts von der Schwere dieser Existenz versteht. So weiß auch manche Landfrau von großen Erleichterungen zu sprechen, die sie erfuhr, als der Hof verpachtet, zum Zu- oder Nebenerwerb umgestellt oder ganz abgegeben wurde."(13) Die ökologischen Entwicklungen und das zunehmende Umwelt- und Gesundheitsbewußtsein bieten zusätzliche Arbeits- und Einkommenschancen. Auch im Rahmen des sozialen und kulturellen Lebens, das wichtig ist für die Erhaltung des ländlichen Raumes, wird es auf das Engagement der Frauen ankommen.

Die Differenzierung unter den Landwirtschaftsfamilien läßt kein einheitliches und allgemeingültiges Bild der bäuerlichen Lebens- und Arbeitsweise zu.

Die Arbeit der Frauen ist jedoch weit weniger zu ersetzen als die der Männer. Sie schafft eine Lebensform, in der Produktion und Reproduktion weitgehend zusammenfallen. Zur Arbeit hat die Bäuerin kaum eine räumliche, zeitliche und emotionale Distanz. Das macht sie einerseits anfällig für Überbeanspruchung und Überbelastung und vermittelt andererseits Erfahrung, Sicherheit und eine eigene soziale Position.

Die Familienhausfrau:

Das Kind hat absolute Priorität

Die Familienhausfrau auf dem Land ist eine Frau mit Kindern. Die inzwischen für viele berufstätige Frauen denkbare Lebensform einer Partnerschaft ohne Kinder ist im ländlichen Raum kaum verbreitet, wenngleich die Geburtszahlen auch hier zurückgehen.

Der Schwerpunkt unserer Betrachtung bei diesem Frauentyp, die 'Nur-Hausfrau', Bäuerin und Erwerbstätige mit Familie sein kann, soll auf ihrer Arbeit im Haushalt liegen. Auch dieses hat sich in den letzten 50 Jahren gewandelt. Je mehr der Bauernhof zur Unternehmung wurde, je mehr Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit getrennt wurde (Pendler), um so mehr gewann der Haushalt ein Eigengewicht. Die Reduzierung des Selbstversorgungsgrades und die Hinwendung zu mehr Vergabe bei zunehmender Marktverflechtung führte insgesamt zu einem Rückgang der Haushaltsarbeitszeit.

Es ist sicher voreilig, daraus auf hohe freie Arbeitskapazitäten zu schließen, denn häufig bedeutete die Reduzierung des Zeitaufwands nur eine Aufhebung der bis dahin überlasteten Hausfrau. Gleichzeitig muß eine Steigerung im Anspruchsniveau bezüglich der Versorgung von Haushalt und Familie arbeitszeitverbrauchend in Betracht gezogen werden.

So waren die 60er Jahre gekennzeichnet von der Umstellung von einer Selbstversorgung mit einem relativ bescheidenen Anspruchsniveau und einer hohen Arbeitsbelastung der Frau auf eine Hauswirtschaft mit rationelleren Arbeitsverfahren und stärkerer Inanspruchnahme des sich entwickelnden Angebots an Geräten, praktischen Einrichtungen und Ausstattungen bei gleichzeitigem Anheben der Versorgungsansprüche.(14)

Das Angebot an Haushaltsgeräten und anderen langlebigen Gebrauchsgütern stieg rapide an und wurde in zunehmendem Maße auch von ländlichen Haushalten nachgefragt. Aufgrund der dort häufiger anzutreffenden höheren Personenzahl (mehr Kinder, mehr Generationen unter einem Dach) war und ist

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

der Einsatz der Technik sinnvoll und wirtschaftlich und führte zu einer rationelleren kraft- und zeitsparenden Arbeitserledigung.(15)

Die zweite Phase in dem von mir betrachteten Zeitraum dauerte etwa bis 1975. Sie läßt sich kennzeichnen mit dem Begriff "Wohlstands-entwicklung". Wohnhausneu- und Umbauten sowie große Investitionen in der Haus- und Haushaltstechnik führten dazu, daß die Familien besser wohnen, hygienischer leben, sich gesünder ernähren und das bei gleichzeitiger Verringerung der Arbeitsbelastung durch eine verbesserte Arbeitswirtschaft im Zuge einer Verbesserung der räumlichen Zueinanderordnung von Wohn- und Wirtschaftsbereich.

Die dritte Phase von 1975-1985 bezeichnet R. v. Schweitzer als "Wohlstandskonsolidierungsphase".(16) Energiekrisen, Umweltkatastrophen, zunehmende Arbeitslosigkeit, stagnierende oder sinkende Realeinkommen zwingen zu Verhaltensänderungen. Geldwirtschaftliche Fragen, Sparmaßnahmen und Versicherungs- und Sicherungssysteme rücken ins haushälterische Interesse. Umweltschutzmaßnahmen fordern die Kreativität - auch von Haushalten - heraus. Arbeitslose oder unterbeschäftigte Familienmitglieder müssen sinnvoll beschäftigt werden. Gerade letzteres ist häufig mit Spannungen zwischen der Hausfrau und den betroffenen Haushaltsmitgliedern verbunden.

Hier sind es vor allem die Frauen, die diese Spannungen aushalten müssen. Sie vermitteln, schlichten und versuchen, Konfliktlösungen herbeizuführen. Oft sind sie mit ihren Problemen allein, denn "im Dorf wird das Gesicht gewahrt. Hilfe von außen in Anspruch zu nehmen, kommt einem öffentlichen Eingeständnis nahe, daß man in der Regelung von Familienangelegenheiten versagt hat."(17) Eine große Belastung der Frauen ist in diesem Zusammenhang die Sorge um die richtige Erziehung und Ausbildung der Kinder.

Die heutigen jungen Mütter, die auf dem Land geboren wurden, dort auch aufgewachsen sind und in ländlichen Räumen

leben, waren in ihrer Jugend Betroffene und Nutznießerinnen der sozialen Wandlungsprozesse. Ihnen wurde - stärker als bei ihren Müttern und Großmüttern - von ihren Eltern die Möglichkeit gegeben, über ihren Lebensweg selbst zu entscheiden. Auch wurden ihnen im Zuge der Reformen, die in den 60er Jahren das Bildungswesen auch auf dem Lande ausbauten und neu strukturierten, weitergehende und eigenständige Bildungs- und Berufsperspektiven eröffnet. Das "Mädchen vom Lande" als "Personifikation von Bildungsabstinenz"(18) gibt es heute kaum noch. Als Nicht-Bäuerin haben sie dann in der Regel bis zur Geburt des ersten Kindes einen Beruf ausgeübt; heiraten sie einen Landwirt, so entscheidet die arbeitswirtschaftliche Situation im Betrieb über die Doppelrolle: Familienhausfrau und Bäuerin oder ihre Dreifachrolle: Familienhausfrau, Erwerbstätige und Bäuerin. Viele Frauen in dieser Generation haben vermehrte Ansprüche im Hinblick auf eine eigenständige Lebensplanung und eigenständige Sicherung über den Beruf, auf Selbstverwirklichung und Partnerschaftlichkeit in der Ehe. Diese jungen Frauen halten es für eine wesentliche Aufgabe, Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen bewußt im Hinblick auf das Angebot von günstigen Lebens- und Entfaltungsbedingungen für das Kind zu erbringen.

Vorstellungen darüber, daß Eltern für ihre Kinder Zeit haben, daß Kinder nicht einfach "nur so mitlaufen", wie sie es aus der Erinnerung wissen, führen zu einer "Kindorientiertheit"(19), die auch auf dem Land zur Norm geworden ist. Diese ist ein Ausdruck der seit den 70er Jahren propagierten Erziehungskonzepte, wonach Kinder für ihr "emotionales und kognitives Gedeihen ständiger Zuwendung, Anregung und kindgerechter Umgangsformen"(20) bedürfen. Die von den jungen Landmüttern präferierten Erziehungsziele "Selbständigkeit, Selbstbewußtsein, eigener Wille" basieren auf der mit den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen einhergehenden Idee der Individualisierung in dem Bewußtsein, daß der Lebensweg bestimmt wird vom "eigenen Handeln, der eigenen Entscheidung und der

eigenen Leistung".(21)

Probleme bereiten oft die Verhaltensweisen von Kindern. Forderungen nach mehr Freiheit und Selbständigkeit (Kleidung, Taschengeld, Diskothekenbesuche), andere Moralvorstellungen (Zusammenwohnen mit Freund und Freundin), ein anderes Verständnis über die Lösungsmöglichkeiten gesellschaftlicher Probleme (Hausbesetzung, Friedensbewegung) können sie schlecht nachvollziehen; sie machen ihnen Angst. Im Verhältnis zu ihren Ehemännern sind die Frauen - ihrem eigenen Urteil nach - offener gegenüber Erziehungsanforderungen. Sie sind auch eher bereit, über Probleme und Schwierigkeiten zu reden.(22)

In diesem Zusammenhang wird auch das traditionelle patriarchalische Leitbild zunehmend in Frage gestellt. Viele junge Frauen im ländlichen Raum orientieren sich in ihrem Selbstverständnis an einem (neuen) weiblichen Rollenideal, zu dem Eigenständigkeit, Selbstbestimmung, Gleichberechtigung und Selbstverwirklichung gehören.(23) Sie erheben den Anspruch auf eine partnerschaftliche Ehe, die durch gegenseitige Mithilfe und Mitverantwortung im Rahmen der Familien- und Erwerbstätigkeit gekennzeichnet ist sowie durch eine "neue Väterlichkeit", die sich durch eine teilnehmende, emotionale und freundschaftliche Beziehung zum Kind auszeichnet.(24) In der Realität ist sicherlich ein breites Spektrum anzutreffen, das von einer weitgehenden Übernahme geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung (Frau/ Haushalt, Mann/Beruf) bis hin zu einer - wenn auch nur zeitweisen - gleichverantwortlichen Zuständigkeit beider Ehepartner für die private Alltagsarbeit reicht.

Aufgrund besserer Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie medizinischer Fortschritte erhöht sich das durchschnittlich erreichte Lebensalter ständig, ungeachtet der sich verschlechternden Umweltbedingungen. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Frau beträgt heute 76,66 Jahre und liegt damit um 6,55 Jahre über der des Mannes. Beim Selbständigwerden ihres jüngsten Kindes hat die Frau noch 38% ihres Lebens vor sich.(25) Daher sollten wir uns ernsthaft die Frage

stellen, was die Frau - und nicht nur die im ländlichen Raum - mit ihren "gewonnenen Jahren im besten Alter"(26) macht. Der Lebens- und Familienzyklus mit seiner Aufbau-, Konsolidierungs- und Auslaufphase bringt das verfügbare Arbeitspotential außerordentlich stark ins Schwanken. "Pluri activity", d.h. Mehrfachbeschäftigung als Lebensaufgabe geplant für die jeweiligen Lebensabschnitte bietet sich als Problemlösung an. Voraussetzung dafür ist ein Bewußtsein über die Bedeutung der Berufstätigkeit der Frau als wichtiger Bestandteil der vorehelichen, vor- und nachelterlichen Lebensphase.

Das Selbstverständnis der Frauen auf dem Land über ihre Rolle als Frau und ihre Aufgaben in Familie und Gesellschaft ist sicher

eher traditionell, aber nicht ungebrochen. Die Diskussion um ihre Tätigkeit als Bäuerin, Nur-Hausfrau oder Erwerbstätige ist für sie eher theoretisch. Einmal weil die These von der Isolation der Nur-Hausfrau in ländlichen Bereichen aufgrund erweiterter sozialer Kontakte und vielseitigerer Aufgaben in Haushalt und Garten nicht in der Schärfe zutrifft, wie es für Frauen aus städtischen Regionen nachgewiesen wurde. Zum anderen sind die Möglichkeiten zur Erwerbsarbeit auf dem Land oft so gering, daß sie keine reale Alternative darstellt.

Doch zunehmend mehr Frauen wollen oder müssen - vielfach aus finanziellen Gründen - berufstätig sein oder nach einer kurzen Familienphase erneut erwerbstätig werden.

Die Erwerbstätige: "Es ist bisweilen recht hart, mit allem fertig zu werden"(27)

Eine qualifizierte Bildung und Ausbildung ist auch für junge Frauen auf dem Lande heute zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Schulische und berufliche Ausbildung sind die Ursache für eine Zunahme von Handlungsalternativen verbunden mit erhöhter Flexibilität zur Existenzsicherung. Dies betrifft vor allem die Art der Wahl der Erwerbstätigkeit. Leider gibt es keine amtlichen Statistiken über die Berufssituation

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

von Frauen auf dem Land. 71% der Töchter von Landwirten erwerben inzwischen weiterführende Schulabschlüsse. Auch E. Mhros kommt zu dem Ergebnis, daß die jungen Mädchen und Frauen "gegenüber ihren Brüdern heute schon einen Bildungsvorsprung" verzeichnen.(28) Sie haben durch ihre bessere Bildung bessere Berufschancen, haben an Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit gewonnen, müssen sich aber oft aufgrund fehlender Möglichkeiten dann doch eher wieder dem traditionellen Rollenleitbild, das auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau beruht, zuwenden. Ende der 70er Jahre wurden 43-44jährige Landfrauen nach ihrem Bildungsabschluß befragt. Damals wurde ermittelt:(29)

- 10 % haben ein niedriges Bildungsniveau ohne Volksschulabschluß;
- 67 % weisen eine einfache Bildung in Form eines Volksschulabschlusses und einer kurzen Berufsausbildung auf;
- nur 3% genossen eine darüber hinausgehende Bildung und Ausbildung.

Die Schul- und Berufsausbildung einer Frauengeneration erfolgte ganz eindeutig im Hinblick auf die spätere Familien- und Bäuerinnentätigkeit. Heute dagegen haben beide Ausbildungsformen eine Wandlung erfahren. Dennoch finden Jungen leichter Lehrstellen, da Handwerks- und Gewerbebetriebe im ländlichen Raum aufgrund traditionellen Bewußtseins der Einstellung von Mädchen zurückhaltend gegenüberstehen. Hinzu kommt, daß sie nach wie vor häufiger typisch weibliche Berufsarbeitsfelder wählen, wie z.B. im Dienstleistungsbereich. Bevorzugt werden Verkaufs- und Büroberufe, Friseurin und Helfer- und Pflegeberufe. Ausbildungsmöglichkeiten im Handel, bei Banken, Versicherungen sowie im Hotel- und Gaststättengewerbe sind rar.

Die Möglichkeiten hierfür sind regional verschieden, nehmen aber meist mit wachsender Entfernung zu Ballungsgebieten ab. Qualifizierte Ausbildung scheidet oft an der großen Entfernung zum Ausbildungsort und schlechter öffentlicher Verkehrsbindung. Der Mangel an Arbeits-

Ausbildungsplätzen zwingt die Landbewohner zum Pendeln. Durch lange Wege werden sie zeitlich stark eingebunden. Für doppel- und dreifachbelastete Frauen ist diese Zeit oft die einzige 'Freizeit'.

Frauen im ländlichen Raum sind meist in unqualifizierten Arbeitsverhältnissen tätig, überwiegend in ungelernter oder angelernter Fabrikarbeit - häufig im Akkord - oder in Büro- und Reinigungsarbeit. Ihr Lohn liegt deutlich unter dem der Männer.(30)

Die nach wie vor bestehende Benachteiligung aller Frauen im Arbeitsleben gegenüber den Männern wie schlechtere Ausbildungschancen, größere Schwierigkeiten beim Übergang von der Ausbildung auf den Arbeitsplatz, ein ausreichendes Angebot qualifizierter Teilzeitarbeit, beruflicher Aufstieg, Schwierigkeiten bei der Rückkehr in den Beruf nach der Familienphase, größere Arbeitslosigkeit trifft im ländlichen Raum härter. Zunehmend wird gerade hier der Anstieg geringfügiger, sozialversicherungsfreier Beschäftigungsverhältnisse beobachtet. Im gleichen Zeitraum hat das Interesse der Landfrauen an Weiterbildung noch einmal stark zugenommen, was aus dem statistischen Arbeitsbericht des Deutschen Landfrauenverbandes hervorgeht.

Die stark eingeschränkte Mobilität durch unzureichende Infrastruktur ist die größere Barriere für die berufliche Chancengleichheit von Frauen in abgelegenen Regionen. Zudem erschwert die mangelnde Möglichkeit der Kinderbetreuung die Erwerbstätigkeit. Kindergarten- und Hortplätze gibt es auf dem Land noch weniger als in der Stadt. Mehr jedoch als in Ballungsräumen - wenn auch mit sinkender Tendenz - wird aber auf dem Lande die Kinderbetreuung noch durch in der Nähe wohnende Familienangehörige (zumeist durch die Großmutter) gewährleistet. So bedeutet die Verwirklichung des Kinderwunsches gerade bei Frauen auf dem Land die verstärkte Konfrontation mit traditionellen Geschlechtsrollenerwartungen. Aus einer - allerdings altersunspezifischen - Untersuchung aus dem Jahre 1974 geht hervor, daß 96 % der Männer und 90 % der Frauen in ländlichen Regionen die Meinung vertreten, daß Frauen zu Hause bleiben

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

sollten, wenn das Einkommen des Mannes dies zuläßt.(31)

"Kinder und Kinderhaben wird deshalb zur eigentlichen 'Nahtstelle' im Leben von Frauen, zu einer 'Phase der Zuspitzung von Widersprüchen'".(32)

Die Tatsache, daß ein Drittel der Frauen auf dem Lande ununterbrochen berufstätig ist(33) und eine große Anzahl nur für die Zeit der Kindererziehung unterbricht, daß mit einem wachsenden Bedürfnis nach außerbetrieblicher Erwerbstätigkeit von Bäuerinnen zu rechnen ist, führt verstärkt zu der Forderung nach einer frauengerechten Infrastruktur mit Bildungs-, Ausbildungs-, Arbeitsplätzen und Versorgungseinrichtungen sowie Betreuungsmöglichkeiten für Kinder, Kranke und alte Menschen.(34) Tut sich hier nichts, werden Ratlosigkeit, Frustration und Handlungsunfähigkeit die Folge sein.

Am Beispiel der Bäuerin, der Familienhausfrau und der Erwerbstätigen haben wir versucht, Veränderungen der Arbeits- und Lebenssituation von Frauen im ländlichen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg aufzuzeigen.

Eine Grundlinie scheint dabei erkennbar die Entwicklung vom "Dasein für andere" zu einem Stück "eigenen Lebens".(35) Aufgrund der Ausdifferenzierung der ländlichen Arbeits-, Bildungs- und Berufsmöglichkeiten wie auch der sozialen Zusammensetzung der dörflichen Bevölkerung (Einheimische und Zugezogene unterschiedlicher sozialer Schichten) tritt neben den traditionellen dörflichen Verhaltenskodex ein entwicklungsbedingter Wert- und Normenpluralismus. Die Vielfalt von Lebensmodellen, der damit verbundene Individualisierungsschub kann sowohl als Verlust an Sicherheit und Kontakt als auch als Basis für eine neue personale und soziale Identität erlebt werden. Ein entscheidender Bestandteil der ländlichen Lebenssituationen von Frauen, die über ein Drittel der landwirtschaftlichen Leistungen erbringen, nahezu vollständig für Haus und Garten, die verwandtschaftlichen Beziehungen und die außerfamiliären Kontakte zuständig sind, die als verheiratete Frauen zu 48 % erwerbstätig sind, ist das "Pendeln".(36) Dieses ist nicht nur der

Ausdruck für das Leben im Dorf und das Arbeiten in der Stadt, sondern auch für die Ausbalancierung zwischen unterschiedlichen sozialen, technischen und ökonomischen Entwicklungen in verschiedenen Lebensbereichen.

In den meisten Fällen sind die Frauen zuständig für diese Vermittlungsleistungen. Die Frauen im ländlichen Raum verfügen jedoch über viel weniger Institutionen, die sie von Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen entlasten, sie unterstützen oder auch z.T. ersetzen. Die sinkende Heiratshäufigkeit, die Zunahme der Ehescheidungen - auch in der Landbevölkerung - zeigen, daß viele Frauen heute nicht mehr bereit sind, diese Arbeiten unentgeltlich ohne soziale Sicherung und ohne gesellschaftliche Anerkennung zu verrichten. Der eigentliche Weg zur Aufwertung von Frauenarbeit liegt daher in der Erweiterung des Arbeitsbegriffs auch auf solche Arbeiten, die keinen Erwerbscharakter haben. Und davon würde auch das Land profitieren. Denn seine Zukunft wird entscheidend davon abhängen, ob es gelingt, die Lebens- und Arbeitsbedingungen für Frauen attraktiv zu machen. Bei der Suche nach dem "guten Neuen" über die "Hilfe zur Selbsthilfe" bei der Akzeptanz einer Vielzahl von Lebensmustern benötigen gerade die Frauen auf dem Land tolerante, engagierte, kreative Unterstützung. Aber bis heute gibt es keine Frauenpolitik im und für den ländlichen Raum und erst recht keine kontinuierliche Strategie zur Durchsetzung von Fraueninteressen.

1. Vgl.: Eine Zukunft für den ländlichen Raum. In: Ländlicher Raum. Rundbrief der Agrarsozialen Gesellschaft (ASG). 40. Jg., 2/1989.
2. S. hierzu auch Pirch, Martin: Zur Situation und Problematik peripherer ländlicher Räume. In: Zwischen Entwicklung und Bewahrung. Frühjahrstagung ASG 1986.
3. Hebenstreit-Müller, Sabine/Helbrecht-Jordan, Ingrid: Junge Mütter auf dem Land - Frauenleben im Umbruch. Materialien zur Frauenforschung. Bd. 7, 1988, S. 5.
4. Liffers, Rainer: Eine stille Revolution. In: Gießener Anzeiger, 30.12.1988.
5. Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan, a.a.O., S. 6.
6. Nach einem auf Initiative des niederländischen Agrarministers Sicco Mansholt 1968 von der EG-

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Kommission verfaßten Memorandums zur Reform der Landwirtschaft sollte sich zwischen 1970 und 1980 die landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung von 10 auf 5 Mio. verringern, um ihr ein angemessenes Einkommen zu sichern. Ferner sah der Plan für die ausscheidenden Personen Ausgleichszahlungen zur Altersrente, Umschulungshilfen und Strukturverbesserungsprämien vor. Die verbleibenden Betriebe sollten durch Investitionseinheiten sowie die Vergrößerung einzelner bzw. den Zusammenschluß mehrerer Betriebe angestrebt werden.

7. Vgl. Harms, Anne: Untersuchung zur Situation der Bäuerinnen in Hessen. In: Berichte über Landwirtschaft. Bd. 66, 1/1988 und Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan, a.a.O., S. 33.
8. Inhetveen, Heide/Blasche, Margret: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Opladen 1983, S. 11.
9. Vgl. Iffland, Thea: Die Arbeit der Bäuerin und die Frauenarbeit in bäuerlichen Familienbetrieben. Hilstrup 1952.
10. Vgl. Inhetveen/Blasche, a.a.O.
11. Pieper, Ingrid: Wünsche und Möglichkeiten für außerbetriebliche Teilzeitbeschäftigung von in der Landwirtschaft lebenden Frauen. Materialsammlung der ASG, Nr. 132. Göttingen 1976.
12. Vgl. Harms, a.a.O.
13. Schweitzer, Rosemarie v.: Flexibilität von Landwirtschaftsfamilien in Wirtschaftskrisen. In: Sichere Arbeitsplätze in der Landwirtschaft? DLG-Manuskript 066, April 1985.
14. Vgl. Schweitzer, Rosemarie v.: Neue und alte Aufgaben in der Beratung der Familie auf dem Lande. In: Verband der Landwirtschaftsberater. Mitteilungsblatt Nr. 2, 1983.
15. Matthies, Anne-Christin: Wandel in der Arbeits- und Erwerbssituation von Frauen in der Landwirtschaft. Schriftreihe zur Wirtschaftslehre des Haushalts, Nr. 6, Gießen 1985.
16. v. Schweitzer, a.a.O.
17. Harms, a.a.O.
18. Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan, a.a.O., S. 67.
19. Ebd., a.a.O., S. 47.
20. Wandel und Kontinuität der Familie in der BRD. Hrsg. v. Rosemarie Nave-Herz. Stuttgart 1988.
21. Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan, a.a.O., S. 67.
22. Langguth, Heide/Loeber-Pantsch, M.: Arbeiterinnen und Landfrauen. Info zur wissenschaftlichen Fortbildung. Oldenburg 1983, S. 97.
23. Ebd., a.a.O., S. 71.
24. Ebd., a.a.O., S. 93.
25. Lehr, Ursula: Beruf und Familie. In: Die Frau in unserer Zeit, 3/1983.
26. Imhof, Arthur: Die gewonnenen Jahre. München 1981.
27. Hebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan, a.a.O., S. 29.
28. 28 Landwirte in der Gesellschaft. Hrsg. v. Edgar Mrohs. Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie. H. 265, Bonn 1983.
29. 29 Keppelhoff-Wiechert, Hedwig: Die Lebenssituation von Frauen auf dem Lande. Öffentliche Anhörung der SPD-Bundestagsfraktion am 13.04.1989.
30. Deenen, Bernd v./Kossen-Knirim, Christa: Kurzbericht über die Ergebnisse einer Untersuchung in 8 Dörfern der BRD. In: Europäische Landfrauen im sozialen Wandel. Bd. 1, Bonn 1981.
31. Knirim, Christa (u.a.): Familienstrukturen in Stadt und Land. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie. H. 222, Bonn 1974.
32. Zit. nach: ebd., a.a.O., S. 4.
33. Antwort der Bundesregierung auf die große Anfrage der SPD-Fraktion "Lebensbedingungen in den Städten und Dörfern des ländlichen Raumes", BT-DS 11/3007.
34. Sachverständigenkommission, 6. Jugendbericht. Bd. 11, Mädchen in der Provinz, S. 19.
35. Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom Geburtenrückgang zur neuen Mütterlichkeit? Frankfurt 1984.
36. Karsten, Marie-Eleonora/Wanninger, Heidemarie: Haus und Hof. Bildung und Beruf. 1985.

ARBEITSMARKT UND MOBILITÄT

Helga Jäger

Arbeitsmarkt und Mobilität in ländlichen Regionen Hessens

Einleitung

Der folgende Beitrag versucht, das Thema "Arbeitsmarkt und Mobilität" für Frauen in Hessen von zwei Seiten anzugehen:

Zum einen werden die speziellen Anforderungen beschrieben, die die Mehrzahl der Frauen aufgrund ihrer Familienpflichten haben bezüglich Arbeitsmarkt, Arbeitsplatz und Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln, Betreuungs- und Versorgungseinrichtungen.

Zum anderen geht es darum, das vorzufindende Erwerbsangebot in Hessen, vor allem in den ländlichen Regionen, die Anforderungen des Arbeitsmarktes an die Frauen hinsichtlich ihrer Mobilität (räumliche und zeitliche Flexibilität) sowie ihrer Qualifikation zu verdeutlichen.

Dabei werden auch die Vor- und Nachteile beruflicher Selbständigkeit durch 'ländliche' Existenzgründungen beleuchtet.

1. Die besondere Frauen(berufs)biographie

Allgemeine Aussagen über die Anforderungen von Frauen an Arbeitsmarkt, Arbeitsplatz und Umfeld zu treffen, fällt schwer. Denn die meisten Frauen durchlaufen in ihrem Leben verschiedene Phasen, in denen sich ihre Lebenssituation sowie ihre Ansprüche und Möglichkeiten immer wieder wandeln.

Zur Veranschaulichung seien aus der Tabelle über die Lebensphasen von Frauen und ihre sich daraus ableitenden Erfordernisse zwei Beispiele benannt:

"Frauen I", also sehr junge Frauen, die ihren ersten Arbeitsplatz als Lebenspriorität haben, sowie generell Frauen ohne Familienpflichten sind räumlich und zeitlich sehr mobil und haben vergleichsweise geringe Umfeldanforderungen. Die Mehrzahl der Frauen

erreicht diese Mobilität erst wieder nach der Familienphase ("Frauen IV"). Doch dann bestehen - generationsbedingt - häufig zeitlich sehr bindende Altenpflegeverpflichtungen, die einen beruflichen Wiedereinstieg verhindern können.

"Frauen IV", also Frauen, die nach ausschließlicher Kinderbetreuungsphase den beruflichen Wiedereinstieg suchen, haben durch die Notwendigkeit, Familie und Beruf 'unter einen Hut zu bringen', besonders

erhebliche Umfeldanforderungen und stehen dem Arbeitsmarkt zumeist nur beschränkt zur Verfügung. Häufig wird Halbtags-tätigkeit in größtmöglicher Nähe zum Wohnort oder gar zur Wohnung gesucht.

Wie die folgende Karikatur von Marie Marcks zeigt, treffen Frauen mit ihren Anforderungen und Wünschen auf ein fehlendes Angebot sowie auf Verständnis-

losigkeit bei Arbeitgebern. Doch auch die Unterstützung durch Mann und Kinder ist in vielen Fällen mangelhaft. Überspitzt formuliert, wollen beide Seiten von Frauen schlimmstenfalls nur das eine, nämlich daß sie rund um die Uhr nur für sie da sein sollen. Dafür, daß Frauen einer befriedigenden Berufstätigkeit nachgehen können, sind also nicht nur Arbeitsplätze und Qualifikationen auf seiten der Frauen notwendig, es ist auch ein 'sympathisierendes' Umfeld erforderlich.

2. Arbeitsplatz- und Qualifikationsangebot für Frauen in Hessen

Das Erwerbsangebot in den ländlichen Gemeinden Hessens ist im allgemeinen gering. Deshalb sind Frauen in ländlichen Regionen, was Arbeitsverdienste und Arbeitsbedingungen angeht, gegenüber Frauen im Verdichtungsraum benachteiligt. Viele akzeptieren schlechte Arbeitsplatzbedingungen (niedrige Entlohnung, fehlender Sozialversicherungsschutz, Arbeit mit zeitlicher Befristung oder auf Abruf, Aushilfstätigkeit, Saison- und Heimarbeit), wenn der Arbeitsplatz nur in Wohnungsnähe liegt und in seiner Arbeitszeitgestaltung ihren Bedürfnissen entgegenkommt. Viele arbeiten als Haushaltshilfe oder Reinigungskraft, als Aushilfe in Einzelhandel und Gastronomie sowie in der Landwirtschaft.

Auch die vergleichsweise schlechte Zugänglichkeit zu Angeboten der Allgemeinbildung sowie der beruflichen Bildung in einigen ländlichen Regionen

benachteiligt die dortige Wohnbevölkerung. Im Vergleich hessischer Landkreise zeigt sich,

daß insbesondere Frauen in peripher gelegenen Kreisen bei Bildungsabschlüssen unterdurchschnittlich repräsentiert sind. So haben von den nicht mehr in Ausbildung befindlichen Frauen im abgelegenen Werra-Meißner-Kreis nur 4,8% Hochschul- oder Fachhochschulreife, während es im hessischen Durchschnitt immerhin 9,4% und im ballungsraumnahen Main-Taunus-Kreis sogar 13,6% sind. Bei Abschlüssen berufsbildender Schulen ist die Abweichung geringer (Werra-Meißner-Kreis 9,0%; Main-Taunus-Kreis 13,5%; hessischer Durchschnitt 10,8%).

Die Altersverteilung in der Statistik zeigt allerdings auch, daß die Töchter aufholen bei Bildungsabschlüssen, wenn ihnen Gelegenheit dazu gegeben wird.

Die Benachteiligung von Frauen mit ländlichem Wohnsitz kommt ebenfalls in der Arbeitsplatzstatistik zum Ausdruck. Die Abbildung zeigt, daß zum einen die Arbeitslosenquote bei Frauen fast durchweg höher liegt als bei Männern. Zum anderen liegt

der Wert in Nordhessen höher als in Südhessen. Je ländlicher und vergleichsweise abgeschiedener eine Gemeinde also ist, desto höher kann die Arbeitslosigkeit dort sein (bis zu 20%).

Dazu ist außerdem zu sagen, daß es sich bei den genannten Werten nur um offizielle, auf Meldungen beruhende Angaben handelt. Gleichzeitig wissen wir aber, daß sich viele arbeitssuchende Frauen nicht als arbeitslos melden, weil sie entweder keine Bezüge erhalten, oder weil sie keine Chancen auf Vermittlung einer Stelle sehen.

Wenn es um betrieblichen Stellenabbau geht, werden Frauen häufig immer noch als 'Reservearmee' behandelt und als erste entlassen. Die Gründe dafür sind die durch Familienphase und berufliche Mobilität der Ehemänner bedingte kurze Dauer der Betriebszugehörigkeit, die geringe Qualifikation der geleisteten Arbeit und z.T. auch die mangelnde eigene berufliche Qualifikation der Frauen. Gleichwohl ist die Frauenerwerbsquote in den letzten Jahren beständig gestiegen; in Anpassung an die Arbeitsmarkterfordernisse werden die Familienphasen verkürzt.

3. Spezielle Erwerbsmöglichkeiten für Frauen mit ländlichem Wohnsitz

Angesichts des geringen örtlichen Erwerbsangebots für Frauen mit ländlichem Wohnsitz gibt es zwei Alternativen: sich selbständig machen oder pendeln.

3.1 Existenzgründung

Für die Möglichkeit, eine eigene berufliche Existenz als Selbständige zu gründen, sind die Voraussetzungen einiger Frauen auf dem Land nicht schlecht: Häufig verfügt die Familie über Wohneigentum mit Nebengebäuden, so daß es keinen Raumangel gibt. Ebenso sind Gerätschaften verfügbar, es existieren Hilfsnetzwerke sowie Verwandtschaft und Nachbarschaft. Diese günstigen Bedingungen sind gute Anknüpfungspunkte für Frauen in der Landwirtschaft.

Insbesondere bei der jüngeren Generation

finden sich durch schulische Vorbildung und berufliche Qualifikation günstige Voraussetzungen für Einkommenskombinationen der Landwirtschaft mit innerbetrieblichen Einkommensalternativen (Direktvermarktung von weiterverarbeiteten, im eigenen Betrieb erzeugten Produkten, Fremdenverkehr).

Ein Drittel der deutschen Bäuerinnen insgesamt arbeitet in der Direktvermarktung, 8% betreuen Feriengäste. An der Verfolgung der innerbetrieblichen Einkommensalternativen sind z.Zt. allerdings vor allem Frauen mittleren Alters beteiligt.

Im allgemeinen sind Frauen hinsichtlich der für die erfolgreiche Aufnahme von Einkommensalternativen erforderlichen unternehmerischen Fähigkeiten ideenreicher, flexibler und zielstrebig als ihre Männer und gelten bei den BetriebsberaterInnen als wichtigste 'Betriebsressource'. Landwirte selbst gehen häufig davon aus, daß keine besonderen Kompetenzen für die neuen Betriebszweige notwendig seien oder diese en passant erworben werden könnten. Fortbildungstreiben ihrer Frauen stehen sie deshalb eher skeptisch gegenüber. Zusätzlich erschwert werden die Professionalisierungsversuche der Bäuerinnen durch die hohe zeitliche Belastung aufgrund von Hausarbeit und häuslicher Pflege von Verwandten.

Jedoch ist auch die geschilderte berufliche Selbständigkeit mit Vorsicht zu behandeln. Denn obwohl das Erwerbspotential von innerbetrieblichen Einkommensalternativen aussichtsreich ist, muß die Ertragsituation in vielen Fällen noch als unbefriedigend bezeichnet werden. So können Frauen beispielsweise - als private Anbieterinnen von Übernachtungsmöglichkeiten - kaum mit einer adäquaten Entlohnung ihrer Tätigkeit rechnen. Beim Ausbau von Fremdenzimmern wirkt zudem das Erfordernis erheblicher Bau- und Einrichtungsinvestitionen als Erwerbshemmnis.

Im Bereich der Direktvermarktung auf dem Hof erzeugter landwirtschaftlicher Produkte sieht es ähnlich aus. Würde eine branchenübliche Vergütung der zeitaufwendigen Veredelungsarbeiten (Wurst, Brotbacken) sowie die Vermarktungstätigkeit kalkuliert, wären entweder die Produktpreise

nicht mehr marktgängig oder es würde deutlich werden, daß die geringen Gewinnmargen den Aufwand eigentlich nicht lohnten.

Dennoch sind laut dem Bonner Landwirtschaftsministerium die Bäuerinnen ihrem Tätigkeitsspektrum gegenüber positiv eingestellt. Sie schätzen die Unabhängigkeit und Selbständigkeit ihres Berufes, die naturverbundene Arbeit und die auch tagsüber gegebene Nähe zu ihrer Familie hoch ein.

Die genannten Möglichkeiten erstrecken sich nur auf den an die Landwirtschaft anknüpfenden Bereich. Die in ländlichen Regionen traditionell verbreitete Mehrfachbeschäftigung scheint allerdings insgesamt bessere Ansatzpunkte für die berufliche Selbständigkeit zu bieten. Bisher machen Frauen erst ein Drittel aller ExistenzgründerInnen aus.

Hier liegt also noch ein Potential brach, für dessen Motivierung allerdings mehr Initiative sowie verstärkte Kooperation mit der Wirtschaftsförderung der Kreise und mit den Ämtern für Regionalentwicklung und Landwirtschaft erforderlich ist.

3.2 Erwerbstätigkeit in der Stadt

Die zweite Alternative angesichts der unzureichenden Erwerbsangebote auf dem Land ist das Pendeln in die Stadt. Das lohnt sich allerdings nur für eine Ganztätigkeit, sonst beträgt der tägliche Arbeitsweg u.U. zwei Stunden für eine Tätigkeit von vier Stunden. Denn die Wege können lang sein, und die öffentlichen Verkehrsmittel fahren einige Orte gar nicht an oder haben so ungünstige Fahrpläne, daß sie unbrauchbar sind.

Oft arbeiten die Frauen nur dafür, ein eigenes Auto unterhalten und die anderen höheren Kosten tragen zu können. Denn wenn die eigene Zeit zur Erledigung der Familienpflichten nicht ausreicht, muß Leistung teuer dazugekauft werden: für die Mobilität ein Auto, Kinderbetreuung und Altenpflege, höhere Verbrauchskosten durch weniger gezieltes, preisbewußtes Einkaufen. Trotzdem wählen zahlreiche Frauen diese Lösung, weil es ihnen nicht nur ums Geld,

sondern um Selbstverwirklichung auch außerhalb der eigenen vier Wände geht.

4. Erwerbsmotivationen von Frauen

Natürlich: Eine wichtige Erwerbsmotivation für Frauen sind finanzielle Gründe (Beitrag zum Familieneinkommen, gewisse finanzielle Unabhängigkeit, Erwerb von Rentenanspruch).

Gleichfalls wichtig sind Frauen aber auch die immateriellen Gewinne von Erwerbstätigkeit (persönlicher Status, soziale Identität, Rollenvielfalt, weiterer sozialer Erfahrungsraum als im Rahmen der hoch emotionalen Familienbeziehungen). Für die Bedeutung der sozialen Aspekte von Erwerbstätigkeit bei Frauen spricht, daß sie in Phasen von Arbeitslosigkeit stärker unter dem Fortfall der sozialen Kontakte am Arbeitsplatz leiden als Männer, obwohl sie mit der Situation generell besser zurechtkommen. Denn vielen Frauen erscheint der Rückzug auf die traditionelle Hausfrauenrolle als Ausweichmöglichkeit.

Welche Erwerbsmotive im Vordergrund stehen, hängt von den individuellen Lebens- und Erwerbsumständen ab. Unter Umständen erweist sich die Berufstätigkeit der Ehefrau nach der Familienphase sogar als 'Zuschußgeschäft', da die anderen Ausgaben das Einkommen der Frau übersteigen. Daran wird noch ein weiteres Problem der Frauenerwerbstätigkeit deutlich: Aller Wiedereinstieg ist schwer!

Bereits nach einer Unterbrechung der Erwerbstätigkeit von vier Jahren erreichen Vollzeitbeschäftigte lediglich das Einkommensniveau von BerufsanfängerInnen. Jede fünfte Frau - und damit häufiger als früher - verbindet die Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit mit einem beruflichen Abstieg (finanzielle Einbußen, geringere Verwertbarkeit ihrer fachlichen Qualifikation, befristete Arbeitsverhältnisse). Frauen mit einer Unterbrechung im Berufsverlauf haben im Vergleich zu Frauen mit kontinuierlicher Berufstätigkeit deutlich geringere Aufstiegs-erwartungen.

Wir brauchen also sehr gezielte Angebote zur Umschulung, zum beruflichen Wieder-

einstieg, zur Überbrückung der Familienphase.

5. Die Perspektiven des Handelns

Um die Chancen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern und ihnen größtmögliche Mobilität und Flexibilität zu verschaffen, müssen die Rahmenbedingungen für weibliche Erwerbstätigkeit verändert werden. Diese liegen nicht allein im frauenspezifischen Bereich, sondern berühren die Beschäftigungspolitik und die Infrastrukturpolitik, wie sich aus dem nachstehenden Forderungskatalog ergibt:

5.1 Erforderliche Veränderungen in der Strukturpolitik

- Mehr Arbeitsplätze in ländlichen Regionen schaffen, d.h. aktivierende Beratung durch Kreiswirtschaftsförderung und Landwirtschaftsförderung (Diversifikation).
- Verbesserung des Angebots an öffentlichem Verkehr durch an die ländliche Bedarfsstruktur angepaßte Lösungen.
- Verbesserung des Infrastrukturangebots am Ort (Zusammenfassung von Dorfladen, Post, Bank, Lotto-Toto, usw. unter dem Dach eines 'Nachbarschaftsladens').
- Verbesserung der Kinder-, Alten- und Krankenbetreuung am Ort.

5.2 Verstärkung der speziellen Frauenförderung

- Verbesserte Qualifizierungs- und Wiedereinstiegsangebote in einem angepaßten zeitlichen und räumlichen Rahmen (Flexibilität und räumliche Nähe zum Wohnort)
 - Mehr zeitliche Flexibilität am Arbeitsplatz
 - Mehr Halbtagsstellen
 - Angebote zur Weiterqualifizierung in der Familienphase
 - Kinderbetreuungsangebote am Arbeitsplatz
- Ansprechpartner für die Forderungen ist eher die Bundesebene wegen der Gesetzgebung sowie die Arbeitgeberverbände.

Dies ist ein gewaltiger Forderungskatalog, verbunden mit der Anforderung an uns

Frauen selbst, hier in unserem Interesse aktiver zu werden. Es wäre schon enorm viel erreicht, wenn wir mit demselben Elan, den wir auf unsere Familien verwenden, auch an die Umsetzung unserer beruflichen Interessen gingen. Die nötigen Fähigkeiten und Begabungen dazu haben wir und sollten nicht vergessen, daß Frauen all das können, was Männer können. Und zwar noch etwas besser, nämlich "rückwärts und auf Stöckelschuhen", wie wir an dem berühmten Tänzerpaar Ginger Rogers und Fred Astaire sehen. Wenn das keine Perspektive ist!

KINDERGÄRTEN AUF DEM LAND

Irene Berger

Kindergärten auf dem Land - Angebote für Kinder und Eltern

Daß sich die Lebensbedingungen der Menschen auf dem Land durch tiefgreifende Wandlungsprozesse verändert haben, ist allgemein bekannt. Und dennoch: wer denkt bei dem Stichwort 'Kindheit auf dem Land' nicht an eine noch 'kerngesunde Umgebung' und eine anregungsreiche Erfahrungs-, Abenteuer- und Spiellandschaft im Überfluß, in der sich Kinder ohne das Zutun und die Aufsicht der Erwachsenen gefahrlos bewegen können, wo es viele Spielkameraden für gemeinsame Unternehmungen in der Nachbarschaft gibt und Familien, wahrscheinlich weil die Mütter auf dem Land sowieso weniger Berufsmöglichkeiten haben oder dank immer verfügbarer und rüstiger Großmütter und lebendiger Nachbarschaftsnetze ohne öffentliche Hilfe bei der Erziehung auskommen können. Diese Widersprüche, umfassende Modernisierungsprozesse auf der einen, das Fortbestehen nostalgischer Vorstellungen und Bilder über 'das Leben auf dem Land' auf der anderen Seite, stehen auch in der unmittelbaren Erfahrung der Erzieherinnen nebeneinander, denn in ihrem Alltag haben sie es immer mit beidem zu tun.

Zum Abschluß des Projekts "Land-kindergärten" des Deutschen Jugendinstituts

und zu Beginn des Kindergartenjahres 1989/90 wurde deshalb eine Befragung der Eltern von Kindergartenkindern in 28 verschiedenen Landgemeinden durchgeführt. Wir wollten durch die Umfrage von den Müttern und Vätern selbst erfahren, wie sie ihren Alltag zwischen Arbeitsstätte, Wohnung, Kindergarten, Schule und täglichen Besorgungen gestalten, wie sie ihre Lebensbedingungen mit kleinen Kindern auf dem Land bewerten und welche Wünsche sie an ein örtliches Kindergartenangebot haben. Die Ergebnisse dieser Befragung wurden sowohl insgesamt als auch für jeden einzelnen Kindergarten ausgewertet und an alle Einrichtungen zurückgemeldet. Diese Rückkoppelung ermöglichte es den Erzieherinnen, ihre Kenntnisse über das Einzugsgebiet zu systematisieren und lieferte Argumentationshilfen, um das Anliegen des Kindergartens nach außen besser vertreten zu können. In einigen Einrichtungen spielten die empirischen Ergebnisse auch eine Rolle bei der Veränderung des institutionellen Angebots.

Fragt man zunächst danach, in welchen Familien die Kinder aufwachsen, so lassen sich in mancher Hinsicht 'landläufige' Einschätzungen über das Aufwachsen auf dem Land wiederfinden, es gibt aber auch überraschende Abweichungen:

Auffallend ist in den Kindergärten, daß nur **wenige Einzelkinder** sind: In der Untersuchung hatten 16% der Kinder zum Zeitpunkt der Befragung keine Geschwister, über die Hälfte hatten 1 Geschwister und immerhin lebten in 23% der Familien 3 Kinder. Der Vergleich mit Bundesdurchschnittszahlen, der zwar nur eingeschränkt möglich ist, weil in dieser Befragung nur Eltern erfaßt sind, deren Kinder bereits im Kindergartenalter sind, läßt den Schluß zu, daß auf dem Land heute noch wesentlich mehr Kinder Geschwistererfahrungen machen. Besonders gilt dies für die Bauernfamilien, in denen häufiger als in anderen Familien 3, 4 und 5 Kinder aufwachsen. Keine Unterschiede in den Kinderzahlen gibt es dagegen bei den zugezogenen und alteingesessenen Dorfbewohnern. Entscheidend scheint zu

sein, daß die ländlichen Wohn- und Lebensbedingungen für viele junge Familien attraktiv sind, denn: die meisten Eltern waren der Meinung, daß es ihre Kinder auf dem Land besser haben als in den Städten.

Daß das Familienleben im ländlichen Raum noch eingebettet ist in weitmaschige verwandtschaftliche Netze, daß Kinder noch mit mehreren Generationen unter einem Dach aufwachsen und Verwandte im näheren Umfeld als wichtige Bezugs- und Betreuungspersonen haben, dies gehört sicher noch zu den gängigen Vorstellungen über das Leben auf dem Land. Die Ergebnisse der Elternbefragung zeigten allerdings, daß dies nur für einen bestimmten Teil der Familien zutrifft.

Nur ein kleiner Anteil der Kinder in den Dörfern wächst heute in sogenannten 'Großfamilien' auf: Es waren 14% der Eltern, die angaben, daß außer ihnen noch andere Verwandte oder Personen - überwiegend waren es die Großmütter - mit im gleichen Haushalt leben. Dabei handelte es sich vor allem um solche Familien, die immer auf dem Land gelebt haben: 17% der Ortsansässigen, aber nur 2% der aus der Stadt Zugezogenen leben in solchen erweiterten Familienkonstellationen. Ein ähnliches Bild zeichnet sich im Hinblick auf die Frage nach der Einbindung in verwandtschaftliche Netze ab: Auch hier waren es wiederum die alteingesessenen Familien, die doppelt so häufig Großmütter und Geschwister am Ort hatten wie die Zugezogenen, während ein großer Teil der Zugezogenen überhaupt keine Verwandten am Ort hatte.

Den Erzieherinnen wurde hier deutlich, daß es offensichtlich in den Dörfern überwiegend dieselben Familien waren, **die längere Betreuungszeiten** brauchen: Dies sind vor allem die zugezogenen Familien, die bei der Betreuung ihrer Kinder weit weniger auf 'verwandtschaftliches Hinterland' zurückgreifen können als die alteingesessenen. Eine angemessene Bedarfsplanung vor Ort müßte daher berücksichtigen: Je mehr Zugezogene in einer Landgemeinde leben, desto mehr ist davon auszugehen, daß diese Bevölkerungsgruppe einen erweiterten Bedarf an sozialen Infrastrukturleistungen hat und darauf

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

angewiesen ist, sich neue soziale Bezugsnetze - möglicherweise über die Institution Kindergarten - erst zu knüpfen.

Bei der Frage nach der **Berufstätigkeit der Eltern** spiegeln sich die sozialstrukturellen Veränderungen in den beteiligten Landgemeinden wider: Die Väter sind überwiegend Arbeiter, Angestellte und Beamte. Nur ein geringer Anteil - 16% - gehörten den Berufsgruppen an, die traditionell eher auf dem Land anzutreffen waren, also den Bauern und Selbständigen. Nur 6% der befragten Familien waren Bauern mit einem Haupterwerbsbetrieb.

Unter den befragten Müttern waren 37% erwerbstätig, wobei der überwiegende Teil teilzeitbeschäftigt war. 59% der Mütter bezeichneten sich als Hausfrauen. Bei der Durchsicht der ausgefüllten Fragebögen haben wir allerdings festgestellt, daß über die Hälfte der Mütter mit einer Haupterwerbslandwirtschaft sich als Hausfrauen bezeichneten, obwohl davon auszugehen ist, daß diese Frauen ein umfangreiches Arbeitspensum in ihrem bäuerlichen Betrieb zu erledigen haben. Was hier für Bauernfamilien deutlich wird, dürfte auch in anderen Familien, z.B. bei den mithelfenden Ehefrauen oder bei unregelmäßigen Teilzeitarbeitsverhältnissen zu vermuten sein, daß nämlich viele Mütter dazu tendieren, ihre Berufsarbeit zu unterschätzen oder dem Bereich familiärer und häuslicher Arbeit zuzuordnen. Auch schien nur ein Teil der Hausfrauen mit ihrer gegenwärtigen Situation zufrieden zu sein, denn 45% von ihnen gaben an, daß sie gerne eine Berufsarbeit aufnehmen würden. Man sieht an diesem Beispiel deutlich, daß es sehr schwer ist, die tatsächliche Erwerbsarbeit von Müttern zu bestimmen. Bei den Überlegungen und Bemühungen um bedarfsgerechte Angebote im Kindergarten sollte jedenfalls nicht unterstellt werden, daß die Mütter, die ihren Arbeitsplatz zu Hause haben, sich ohne Einschränkungen an vorhandene Öffnungszeiten von Kindergärten anpassen können.

Als wichtige Ergänzung zu den Angaben über die Berufstätigkeit wurden die Eltern nach dem Umfang der zeitlichen

Inanspruchnahme durch **Berufsarbeit und Pendeln** befragt. Das Ergebnis war, daß Familien auf dem Land durch lange Arbeitszeiten und die noch hinzukommenden wegebedingten Abwesenheitszeiten sehr stark beansprucht werden. Besonders auffallend waren die langen Abwesenheitszeiten der Väter: 57% von ihnen waren jeden Tag 10 und mehr Stunden von zu Hause abwesend. Der Großteil der berufstätigen Mütter hatte sich dagegen wesentlich variablere und vor allem kürzere zeitliche Arbeitsbedingungen geschaffen, um berufliche und familiäre Aufgaben miteinander in Einklang zu bringen. Da allerdings auch die Hälfte der erwerbstätigen Mütter zwischen 5 und 8 Stunden täglich außer Haus ist, gehören Lücken in der Betreuung der Kinder offensichtlich bei einem Großteil der Familien zum Alltag. Denn: Ganztägige, über Mittag durchgehende Betreuungsangebote gab es in keiner der Projekteinrichtungen, die meisten Kindergärten schlossen über Mittag zu einer Zeit, zu der ein Großteil der teilzeitarbeitenden und pendelnden Mütter noch nicht zurück ist.

Fragt man nun die Eltern nach ihren Vorstellungen und Wünschen an ein **'ideales' Kindergartenangebot**, so zeigt sich eindeutig, daß die meisten von ihnen einen flexibleren Rahmen der Nutzung wünschen, aus welchem die Mittagszeit nicht ausgenommen ist. 45% der Eltern würden, wenn sie die Wahl hätten, einem ganztägigen Betreuungsrahmen den Vorzug geben, 35% wünschen sich einen Vormittagsplatz, wobei es in der Auswertung an mehreren Stellen deutlich wurde, daß hierbei die üblichen Öffnungszeiten (7.30 - 11.30 bzw. 12.00 Uhr) nicht ausreichen.

In den Wünschen wird sehr deutlich, daß die Eltern keineswegs dazu neigen, sämtliche Betreuungsnotwendigkeiten, die sich durch ihre Abwesenheiten ergeben, den Institutionen aufzubürden - dies unabhängig davon, ob sie erwerbstätig sind oder nicht, ob sie Alt- oder Neubürger im Dorf sind, ob sie pendeln oder im Ort arbeiten. Im Gegenteil: Die Eltern wollen möglichst viel gemeinsame Zeit mit den Kindern verbringen **und** halten eine zusätzliche Betreuung der Kinder für

selbstverständlich. Die Ergebnisse der Elternbefragung weisen allerdings darauf hin, daß der Kindergarten durch flexiblere Betreuungszeiten insbesondere am Mittag dazu beitragen könnte, in vielen Familien den Streß der täglichen Alltagsbewältigung zu mindern.

In welchem Rahmen Betreuungswünsche der Eltern an den Kindergarten für legitim und 'pädagogisch wertvoll' gehalten werden, darüber gab es **bei den Erzieherinnen** zu Beginn des Projektes zahlreiche **Ressentiments**. Gerade angesichts des gravierenden Platzmangels befürchteten viele, die Wünsche von Eltern nach längeren oder flexibleren Öffnungszeiten würden einem vermeintlichen Trend zum Abschieben der Kinder Vorschub leisten und den Kindergarten wieder zu einer Aufbewahrstation ohne pädagogischen Anspruch machen. Im Laufe der Projektarbeit machte sich aber ein deutlicher Einstellungswandel bemerkbar, und in den Gesprächen zu Projektende unterstrichen die Erzieherinnen immer wieder, daß die Auseinandersetzung und Diskussion objektiver Informationen über die Situation der Familien in ihrem Einzugsbereich für sie Anlaß waren, eigene Vorurteile und Einschätzungen zu überdenken. Schließlich veränderte fast die Hälfte der Kindergärten ihr Angebotsspektrum: Halbtagsgruppen wurden in verlängerte Vormittagsgruppen umgewandelt, Wechselgruppen aufgelöst, die Anzahl der Ganztagsgruppen erweitert und die Einrichtung eines wohnungsnahen Kindergartens anstelle einer großen Zentraleinrichtung angeregt. Ein Kindergarten führte eine sogenannte 'Dienstagsregelung' ein: an diesem Tag kochen und essen die Kinder mit den Erzieherinnen in der Einrichtung, und die Mütter können ihre Besorgungen in der nahen Stadt ohne Hetze erledigen.

Ein deutlicher Befund der Befragung war auch, daß es in den Landgemeinden einen großen Bedarf an **Betreuungs- und Freizeitangeboten für jüngere und ältere Kinder** gibt: 34% der befragten Familien wünschten sich wohnungsnah Angebote auch für Kinder unter 3 Jahren. Unter den

verschiedenen Bevölkerungsgruppen waren dies vor allem Neubürger, Familien, in denen die Eltern pendeln und in denen die Mütter vollzeit berufstätig sind, Bewohnergruppen also, die durch Berufarbeit und weite Wege stark belastet sind und weniger Möglichkeiten haben, auf soziale Netze zurückzugreifen.

Von allen Bevölkerungsgruppen gleichermaßen angemeldet wurde der Bedarf an freiwilligen Freizeit- und Betreuungsangeboten (z.B. Spiel, Sport, Hausaufgabenbetreuung) für Schulkinder: insgesamt würden 81% der Eltern solche Angebote für Kinder im Schulalter begrüßen. Da hier die unterschiedlichen Arbeits- und Lebenssituationen der Eltern gar keine Rolle spielten, nehmen wir an, daß die Wünsche der Eltern in erster Linie von pädagogischen Überlegungen getragen werden.

Sehr eindeutig war das Ergebnis, daß der Kindergarten als **Bildungseinrichtung einen hohen Stellenwert** im Dorf genießt. Die Eltern räumen den sozialen Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten des Kindergartens höchste Priorität ein und dies, obwohl immerhin drei Viertel der Eltern angaben, daß ihre Kinder Spielkameraden in der Nachbarschaft haben. Viele Eltern wiesen aber in Gesprächen auch darauf hin, daß - trotz aller positiven Bewertungen des Lebens auf dem Land - Bewegungs-, Spiel- und Erfahrungsräume heute für Kinder auf dem Land anregungsärmer und - besonders für die jüngeren Kinder - gefährlicher geworden sind: Unbeaufsichtigtes Spielen außerhalb des Hauses ist kaum noch, und wenn, dann nur hinter verschlossenen Gartentüren, möglich. Spontane Begegnungswünsche unter Kindern werden durch den Autoverkehr eingeschränkt. Und immerhin hatte ein Viertel der Landkinder keine Spielkameraden in der Nachbarschaft. Vor allem trifft dies für Kinder in den ausgelagerten Bauernhöfen und für das Leben in den Ortskernen mit seinen gefährlichen Durchgangsstraßen zu. Eindeutig stellen daher die Mütter die positiven Möglichkeiten des Kindergartens für die Kinder in den Vordergrund, während dem Kindergartenbesuch für die Entlastung bei der eigenen Lebensgestaltung nach ihren Angaben nur ein geringer Stellenwert

eingeräumt wird, und zwar auch dann, wenn die Mütter erwerbstätig sind. Wir vermuten, daß es vielen Müttern doch sehr schwer fällt, einzugestehen, daß an bestimmten Stellen des Alltags das Zusammenleben mit Kindern auch als belastend erlebt wird und 'kinderfreie' Zeit ein legitimes Bedürfnis von Müttern ist.

Kindergarten als Ort der Begegnung

Allerdings würden es viele Mütter begrüßen, wenn der Kindergarten zu einem **Treffpunkt für Eltern** würde. Dies zeigt, daß Mütter mit kleinen Kindern hohe Erwartungen an ein soziales Netz haben, das gerade den zugezogenen Frauen nicht im gleichen Umfang wie den Altbürgerinnen zur Verfügung steht. Am meisten verbinden Hausfrauen mit dem Kindergartenbesuch die Erwartung, soziale Kontakte zu anderen Müttern bzw. Erwachsenen zu knüpfen. Überraschenderweise gab es in den Wünschen nach sozialen Kontakten über den Kindergarten keine Unterschiede zwischen Alt- und Neubürgern. Wir werten dies auch als Beleg dafür, daß bei z.T. doch unterschiedlichen Mustern dörflicher Kommunikations- und Geselligkeitsformen bei Alteingesessenen und Neubürgern der Kindergarten eine Institution im Dorf ist, die als Ort für Begegnung und Austausch von allen Familien gleichermaßen akzeptiert wird. Welche **Entwicklungslinien** zeichnen sich nun nach diesen nur auszugsweise wiedergegebenen Forschungsergebnissen für den Kindergarten ab? Ein bedenkenswertes 'Zukunftsmodell' des Kindergartens auf dem Land wäre - anstelle zentralisierter Mittelpunktseinrichtungen mit großem Einzugsbereich - die kleine wohnortnahe Einrichtung, die in ihrem zeitlichen Betreuungsrahmen auf die Bedürfnisse der Familien in ihrem jeweiligen Umfeld zugeschnitten ist, die Treffpunkt und Lernort für Kinder unterschiedlichen Alters ist und von den Eltern als Forum für Kommunikation und gemeinsame Aktivitäten genutzt werden kann. Um es noch einmal zu betonen: Es geht hier nicht um das Rund-um-die-Uhr-Angebot nach großstädtischem Muster, denn die Eltern

nehmen Hilfen durch Verwandte, Freunde und Nachbarn durchaus in Anspruch und schätzen sie auch als wertvolles Merkmal des Lebens auf dem Land. Allerdings wünschen sich viele Eltern einen weiteren und flexibleren Betreuungsrahmen, der es ihnen erlaubt, ihren Alltag zwischen Beruf, Familie, Kinderbetreuung, täglichen Besorgungen und weiten Wegen streßfreier zu organisieren. Schon ein verlängertes Vormittagsangebot mit einer durchgehenden Betreuungszeit von 6 Stunden scheint vielen Eltern entgegenzukommen.

Durch ein großzügigeres soziales Infrastrukturangebot dürfte das in vielen Landgemeinden noch vorhandene Selbsthilfepotential jedoch nicht bedroht werden. Im Gegenteil: Für die stärkere Einbindung der Neubürger in solche informellen Netze könnte ein Kindergarten, der sich auch als Treffpunkt für Eltern aus dem Dorf versteht, die nötigen Impulse und den geeigneten Rahmen bieten.

Wie haben die am Projekt beteiligten Erzieherinnen in den Landkindergärten die verschiedenen Erfahrungen, Daten und Ergebnisse, die im Verlauf unserer Zusammenarbeit gesammelt und diskutiert wurden, weiter aufgegriffen und für ihre Arbeit genutzt?

Abschließend berichte ich noch in einigen Stichworten von der Praxis in den Projekteinrichtungen, soweit sie das Verhältnis der Kindergärten zu den Familien betreffen:

Alle Projektbeteiligten in den Kindergärten sehen aus der Rückschau Veränderungen im Verhältnis zu den Familien, die sie mit Bewertungen, wie "mehr Partnerschaft", "weniger Künstlichkeit", "mehr Einsicht in unterschiedliche Lebenslagen" und "Toleranz gegenüber verschiedenen Lebensentwürfen von Frauen" charakterisieren. Die Erfahrungsberichte der ErzieherInnen zeigen es: Jeder der am Projekt beteiligten Kindergärten ist auf verschiedene Art und Weise ein Stück mehr Zentrum für die Familien am Ort geworden. Inhalte der Kommunikation zwischen Familien und Institutionen haben sich über die traditionellen Themen von Elternarbeit im

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Kindergarten hinaus ausgeweitet; im Projekt bezogen sie allgemeine Aspekte der Lebensqualität für Kinder im Ort oder Inhalte von Dorfkulturarbeit mit ein.

Im Projekt haben sich alle Teams immer wieder mit solchen Fragen beschäftigt, und sie kamen zu ganz unterschiedlichen Praxisansätzen: Da wurden Elternstammtische und Familienausflüge anstelle herkömmlicher Einführungselternabende gemacht. Da wurde das Informationsblatt mit der Kindergartenordnung daraufhin überprüft, wie es auf nicht pädagogisch gebildete Normalbürger wirkt. Es gab Gesprächsrunden über ehemalige und heutige lokale Weihnachtsgebräuche oder Gartenaktionen mit Eltern und Kindern. Und es kam etwa in jeder zweiten der Projekteinrichtungen zu Versuchen mit veränderten Öffnungszeiten, die besonders den berufstätigen und pendelnden Müttern zugute kamen.

Die Erzieherinnen haben im Projekt die Fragen nach bedarfsgerechten Betreuungszeiten und nach einer angemessenen Partnerschaft mit Eltern konstruktiv aufgenommen. Aber sie haben in ihrer pädagogischen Arbeit zugleich gezeigt, daß es nicht darum geht, Kinder geräuschlos aus dem Leben des Ortes 'wegzuorganisieren', um Eltern für Erwerbsarbeit freizusetzen und den Straßenverkehr noch gefährlicher fließen zu lassen. In ihren Projekten, sei es der Besuch auf dem Bauernhof, seien es die Besuche in den einzelnen Häusern der Kinder, seien es der Gang in den Wald, eine Müllreinigungsaktion in der Kindergarten-Nachbarschaft, das Benutzen des Linienbusses, um zum naheliegenden See zu kommen, seien es die Spurensicherungsprojekte, in denen mit Kindern Historisches im Dorf erforscht wurde, in all solchen Aktivitäten kommt auch für Außenstehende im Ort das pädagogische Anliegen zum Ausdruck, daß Kinder mit ihrem Nahumfeld handelnd vertrauter werden und ein Stück Heimatlichkeit über ihre Kernfamilie hinaus zu spüren beginnen.

Landkindergärten - Orte sozialer Begegnung auf dem Land

Das Projekt Landkindergärten des Deutschen Jugendinstituts hat gezeigt, daß Landkinder eine soziale Infrastruktur mit eigens für sie arrangierten Räumen brauchen genauso wie Stadtkinder und ihre Familien auf eine staatliche und kommunale Sozialpolitik für Kinder angewiesen sind. Dazu gehören Tageseinrichtungen für Kinder, die sich an dem orientieren, was Familien wirklich brauchen, genauso wie Spielplätze, Transportmöglichkeiten, verkehrsberuhigte Zonen, breitere Gehsteige, die Erhaltung ungenutzter Flächen als Spielräume, nitratfreies Trinkwasser und vieles andere mehr.

Bei der Angebotsgestaltung in Landkindergärten muß berücksichtigt werden, daß auf dem Land wie in der Stadt Frauen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und in unterschiedlichen Lebenssituationen leben, Landwirtinnen mit Haupt- und Nebenerwerbsbetrieb, voll- und teilzeitbeschäftigte Mütter, Hausfrauen und selbständige Geschäftsfrauen, Mütter, die im Ort arbeiten und Mütter, die weite Wege zur Arbeitsstätte zurücklegen müssen, alleinerziehende Mütter, Frauen mit und ohne 'verwandtschaftliches Hinterland'. Die Betreuungsangebote in Landkindergärten müßten daher einen zeitlich flexiblen Rahmen bieten, der Eltern und insbesondere Müttern Wahlmöglichkeiten bietet und ihnen erlaubt, ihren Alltag ohne den zeitlichen Streß des Bringens und Abholens zu festgelegten Zeiten und die Notwendigkeit weiterer (meist unsicherer) Betreuungsangebote zu gestalten.

Bei der Realisierung von mehr Lebensqualität auf dem Land können Landkindergärten eine Schlüsselposition einnehmen: Einmal arbeiten hier ortskundige Mitarbeiterinnen, die gut über die Lebensverhältnisse von Familien Bescheid wissen und die als Lobby für Kinderinteressen im Dorf wirken können. Der Kindergarten ist aber auch in vielen Dörfern die letzte Infrastruktureinrichtung, die nach der Gemeindereform noch im Dorf geblieben ist, die von den verschiedenen Familien im Dorf genutzt wird und in der sich Eltern, insbesondere Frauen, treffen können, um ihre

Bedürfnisse und Sichtweisen einzubringen. Da junge Mütter, die aufs Land gezogen sind, zumeist kein 'verwandtschaftliches Hinterland' haben, kann der Landkindergarten ein Ort sein, wo sie Kontakte zu anderen Frauen und Familien knüpfen können. In diesem Sinne kann der Kindergarten wichtige Integrationsfunktionen zwischen Alt- und Neubürgern, aber auch unter den Zugezogenen übernehmen.

Irene Berger

MÜTTER UND KINDER

Beate Grambs

Mütter und Kinder auf dem Land

Ausgehend von meinen Erfahrungen in der Arbeit mit Familien behinderter oder entwicklungsauffälliger Kinder und sozial benachteiligten Familien, sowie in der Beratung von Regelkindergärten werde ich einige Anmerkungen über die Lebenssituation von Müttern und Kindern auf dem Land machen.

Die Frühförderstelle, in der ich als Sozialpädagogin arbeite, ist eine Anlaufstelle für Eltern mit behinderten oder entwicklungsauffälligen Kindern bis zum Alter ihrer Einschulung. D.h. zu uns kommen behinderte Kinder und Kinder, die dem Kinderarzt, Kindergarten oder auch den Eltern aufgefallen sind, weil sie in ihrer Gesamtentwicklung wegen Bewegungsstörungen oder Sprachstörungen verzögert erscheinen. Die Zahl dieser Kinder nimmt - auch auf dem Land - immer mehr zu.

Wenn wir uns die Lebenssituation von Familien auf dem Land genauer betrachten, stellen wir fest, daß auch hier viele Kinder keine kindgemäßen Entfaltungsmöglichkeiten vorfinden. Sie leben in engen Wohnungen, in Höfen ist das Spielen oft verboten. Die Straßen fallen als Spielräume weg, sie sind zu gefährlich. Spielplätze gibt es kaum, meist für kleine Kinder nicht allein zu erreichen. Kontaktmöglichkeiten zu anderen Kindern sind oft gering. Die Versorgung mit

Kinderbetreuungseinrichtungen sind schlecht, viele Kinder erhalten erst mit 4 Jahren einen Kindergartenplatz. In den meisten Orten existieren keine Krippen oder Krabbelstuben. Selbstorganisierte Spielkreise in Räumen der Kirche, Mutter-Kind-Turnen in Turnvereinen sind oft die einzigen Kontaktstellen für Mütter mit kleinen Kindern. Sie reichen aber bei weitem nicht aus, um dem Bedarf nach Betreuung der Kinder gerecht zu werden. Selbst wenn Familien im eigenen Haus mit Garten leben - die Kinder also nicht in dem Ausmaß in ihren Bewegungsbedürfnissen eingeschränkt sind wie Kinder sozial benachteiligter Familien -, ist ihr Leben geprägt von ungenügenden Kontaktmöglichkeiten. Statt spontanen Aktivitäten und Spiel stehen oft leistungsorientierte Angebote wie Ballett, Fußball, musikalische Früherziehung oder auch Therapien im Vordergrund.

Kinder sind immer seltener in eine Großfamilie oder in verwandtschaftliche oder nachbarschaftliche Beziehungen eingebunden. Es ist nicht mehr selbstverständlich, daß die Kinder nach nebenan zum Spielen gehen können oder genauso selbstverständlich Besuch bekommen. Die meisten Kontakte müssen geplant, verabredet und organisiert werden. Häufig sind sie mit einer Autofahrt (sofern ein Zweitwagen vorhanden ist) verbunden. Das gilt auch für Grundschul Kinder.

Die Situation von Kindern erschwert sich auch aus demographischen Gründen. Nur noch in jedem dritten Haushalt leben Kinder. Davon wiederum lebt in der Hälfte der Fälle nur noch ein Kind mit seinen Eltern oder einem Elternteil zusammen.(1) Das heißt, die **Isolation** nimmt zu.

M.E. liegt in dieser Entwicklung die Ursache für die zunehmenden Bewegungsstörungen und Sprachauffälligkeiten bei Kindern: wenn Kinder ungenügende Möglichkeiten haben, sich in ihrem Bewegungsdrang zu erproben, wenn Isolation statt Kommunikation vorherrscht, entstehen Störungen. Das ist dann nicht nur ein individuelles Problem der Kinder und Eltern, sondern ein strukturelles und politisches, das dringend angegangen werden muß. Besonders problematisch ist die Isolation der

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Familien mit behinderten Kindern. Das Leben dieser Eltern - insbesondere der Mütter - ist geprägt von einer hohen psychischen wie körperlichen Dauerbelastung, einem hohen Pflegeaufwand und zugleich einem hohen Zeitaufwand zur Sicherstellung der medizinisch-therapeutischen Versorgung des Kindes, u.a. wegen den damit verbundenen langen Fahrtwegen. Der Tagesablauf von Müttern mit jüngeren behinderten Kindern ist von unzähligen Terminen unterbrochen. Sie werden abhängig vom Terminplan ihres Kindes und in ihrer Autonomie völlig eingeschränkt. Darunter leidet die Beziehung zwischen Mutter und Kind. Es gibt wenige Strukturen, die die Bedürfnisse dieser Familien und insbesondere der Mütter und Kinder berücksichtigen und sie unterstützen. Familienentlastende Dienste - in anderen Ländern Europas z.T. selbstverständlich und vorbildlich ausgebaut - existieren nur in geringem Maß. Die therapeutische Versorgung vor Ort ist oft ungenügend.

Die **Integration** dieser Kinder in Kindergärten oder Schulen am Wohnort steckt noch in den 'Kinderschuh'. Nicht alle Eltern haben die Kraft Vorkämpfer zu sein, mit den Bürgermeistern, Pfarrern oder mit Lehrern, Rektoren und Schulamt zu verhandeln, um die Integration ihrer Kinder am Wohnort zu erreichen. Sie haben unter der unzulänglichen Kindergartenpolitik vor Ort zu leiden, die lange Wartelisten für Kindergartenplätze entstehen ließ. Oft werden statt eines behinderten Kindes fünf nichtbehinderte aufgenommen, weil das Gesetz, das die Einzelintegration regelt, nur 20 Kinder pro Gruppe vorsieht, während die Kommunen in der Regel mit 25 Kindern kalkulieren. Das bedeutet letztlich, daß die Versorgung und Betreuung behinderter Kinder zentral geregelt

wird, und der Besuch einer integrativen Kita für den gesamten Landkreis nur an einem Ort möglich ist - von den wenigen Ausnahmen der Integration am Wohnort einmal abgesehen. Den Kindern werden täglich lange Fahrzeiten zugemutet und Mütter wie Kinder sind von Kontakten am Wohnort zunehmend isoliert. Die Mütter haben dann noch nicht einmal den Kindergarten als täglichen

Treffpunkt für soziale Kontakte, da ihr Kind von zu Hause mit dem Bus abgeholt und wieder gebracht wird.

Die Situation von Müttern mit behinderten Kindern ist von dieser Belastung, von Isolation und dem Mangel an öffentlichen, sie unterstützenden Strukturen gekennzeichnet. Doch die Lebenssituation vieler anderer Frauen ist ebenfalls unbefriedigend. Es fällt auf, daß in hohem Maß die Mütter für die Erziehung und Belange ihrer Kinder zuständig sind, nicht die Väter. Väter sind kaum in die alltägliche Betreuung ihrer Kinder eingebunden. Ganz selten z.B. sucht ein Vater die Beratung in der Frühförderstelle auf. Viele Frauen sind aber erwerbstätig. Wie werden ihre Kinder betreut?

Einige Frauen, die in landwirtschaftlichen Familienbetrieben arbeiten, können z.T. noch auf ein soziales Netzwerk, die Großfamilie, Verwandtschaft oder auch die Landfrauen-Vereinigung zurückgreifen. Gegenseitige Hilfe wird teilweise noch praktiziert. Viele andere konstruieren mühsam mehr oder weniger sichere Betreuungslösungen über Großmütter, Nachbarinnen, Tagesmütter (sofern vorhanden), weil die kurzen Kindergarten-Öffnungszeiten nicht ausreichen. Nicht nur die Erziehungsverantwortung liegt offenbar fast ausschließlich bei den Müttern, sondern auch die Organisation der Betreuung. Besonders gravierend ist das im Krippenbereich. Im gesamten östlichen Landkreis Darmstadt-Dieburg gibt es keine einzige Krippe und Krabbelstube in öffentlicher Trägerschaft. Die wenigen Plätze, die existieren, haben Eltern privat organisiert. Im Bereich der Schulkindbetreuung sind glücklicherweise mittlerweile einige 'Betreute Grundschulen' mit festen Öffnungszeiten eingerichtet, doch längst nicht alle Kinder finden dort Platz, denn dieses Angebot existiert längst nicht an jedem Ort. Auch Hortplätze sind nur in ganz wenigen Orten anzutreffen. Darüber hinaus geht die Schule noch immer davon aus, daß Mütter ständig verfügbar sind - sei es, wenn Unterrichtsstunden ausfallen und Kinder nach Hause geschickt werden, sei es als Helferinnen bei den Hausaufgaben oder sei es als Fahrerinnen, wenn das Kind z.B. im

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Nachbarort eine Vorklasse besucht. Besonders schwierig stellt sich die Situation für alleinerziehende Mütter dar, von denen viele auf Sozialhilfe angewiesen sind, solange ihre Kinder noch klein sind.

Unter der Isolation leiden oft auch die 'zugezogenen' Frauen. Für sie ist es schwer, Kontakte zu knüpfen bzw. tragfähige Beziehungen aufzubauen. Wo sollten sie sich hinwenden?

Schwierig ist die Situation für ausländische Frauen, die oft voll berufstätig sind. Auch sie müssen auf immer wieder variierende Notlösungen zur Betreuung ihrer Kinder zurückgreifen, wenn sie nicht das Glück haben, einen Tagesplatz für ihre Kinder im Kindergartenalter zu erhalten.

Frauen aus sozial benachteiligten Familien, die oft mit mehreren Kindern in engen Wohnungen mit rigiden Haus- und Hofordnungen leben, die mit schlechtbezahlter Heimarbeit ein bißchen dazuverdienen, müssen sich oft vorwerfen lassen, daß sie ihre Kinder nicht genügend gefördert hätten, wenn sie entwicklungsuffällig werden. Doch sie sind oft überfordert und erhalten kaum Hilfe.

Kommune und Land müßten unbedingt auf die Bedürfnisse von Frauen und Kindern reagieren. Der Landkreis Darmstadt-Dieburg gehört im Kinderbetreuungsbereich - verglichen mit anderen hessischen Kreisen - zu den unterdurchschnittlich versorgten Gebieten. Nicht nur die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern werden durch schlechte Versorgung beschnitten, nicht nur die Berufstätigkeit von Frauen, Umschulung oder Wiedereinstieg in den Beruf wird erschwert, auch die soziale Integration aller eher am Rand Stehenden (Behinderte, Alleinerziehende, Ausländerinnen, sozial benachteiligte Familien) wird außerordentlich behindert.

- Wir brauchen nicht nur mehr Kindergartenplätze, sondern auch flexiblere Öffnungszeiten, Tagesbetreuung, qualitativ bessere Betreuung durch verbesserte Rahmenbedingungen, kleinere Gruppen, Integration. Die Erzieherinnen brauchen mehr Unterstützung bei den vielfältigen Anforderungen ihrer Arbeit durch

Fachberatung und Supervision. Sie erleben die Tatsache, daß Mütter den Kindergarten als sozialen Treffpunkt suchen, häufig als Bedrohung und Einmischung in ihren Bereich und 'verschließen' sich deshalb und begegnen den Müttern mit Vorurteilen und Ressentiments.

- Wir brauchen einen Ausbau der Kleinkindbetreuung (Krippen, Krabbelstuben), auch in der Zuständigkeit öffentlicher Träger, zumindest aber die öffentliche Unterstützung von Elterninitiativen.
- Wir brauchen andere Schulen (Transportmöglichkeiten für Schulkinder in ausreichendem Maß, Schulen mit fester Betreuungszeit, Ganztagschulen, usw.).
- Wir brauchen Horte für Schulkinder.
- Wir brauchen das Angebot der Integration in Krippe, Kindergarten und Schule am Wohnort für behinderte und entwicklungsuffällige Kinder.
- Wir brauchen eine Bedarfsermittlung, die in allen Kommunen durchgeführt werden sollte und die nicht nur die Zahl der benötigten Kindergartenplätze ermittelt, sondern auch die unterschiedlichen Betreuungsbedürfnisse der Mütter bzw. Familien. Wünschenswert wäre dabei eine Zusammenarbeit bzw. ein Austausch zwischen Kreis, Kommunen, Kirchen und den MitarbeiterInnen der sozialen Institutionen, um den regionalen Bedarf aus deren Sicht sowohl quantitativ als auch qualitativ zu erkennen und gemeinsame Handlungsmöglichkeiten zu erarbeiten - mit dem Ziel sozialer Vernetzung.
- Wir brauchen offene Frauentreffs, Mutter-Kind-Cafés o.ä. Sie sollten gefördert werden (z.B. durch die Bereitstellung kommunaler Räume und evtl. finanzielle Zuschussung), damit sich die nötigen sozialen Netzwerke entwickeln können und Mütter bzw. Frauen die Chance haben, sich im Sinne von Selbsthilfe zu organisieren.
- Wir brauchen ein verändertes Denken in allen Bereichen der Politik, das die Interessen von Kindern und Müttern berücksichtigt (z.B. bei der Planung von Wohngebieten, in der Verkehrspolitik).

Es gibt einige wenige Kommunen, die sich im östlichen Landkreis Darmstadt-Dieburg durch gute Konzepte, positive Ansätze in der Kinderbetreuung und eine offene Atmosphäre positiv hervorheben. Dort hat sich auch ein gutes Angebot für Frauenkultur und Frauenbildung herausgebildet. Es wäre schön, wenn diese Entwicklung sich fortsetzen und über die kommunalen Grenzen hinaus anregend wirken würde. Nötig wäre es meines Erachtens, Kreis und Land stärker in die Verantwortung einzubeziehen, denn die Kommunen können nicht alleine alle Kosten für die notwendigen Verbesserungen tragen.

Anmerkung:

1. Enders-Drägässer, Uta et al.: Kind und Beruf. Mütter im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen. Studie zum Zusammenhang von Kinderbetreuung und Erwerbs- und Bildungsverhalten von Frauen mit Kindern in Hessen. Herausgegeben vom Hessischen Ministerium für Frauen, Arbeit und Sozialordnung. Wiesbaden 1991.

ALLEINSTEHENDE UND ALTE FRAUEN

Anne-Françoise Gilbert

Alleinstehende und alte Frauen

Alleinstehende und alte Frauen - was verbindet eigentlich die beiden Themen?

Es geht um zwei spezifische Lebenssituationen von Frauen, die auch unterschiedliche Formen der Bewältigung des Alltags mit sich bringen. Ich möchte sie hier aus einem bestimmten Blickwinkel betrachten und kommentieren und dafür an die Ausführungen von Maria Gubelmann (siehe S. 57ff.) anknüpfen. Sowohl für die alleinstehende, als auch für die alte Frau ist die traditionelle Einbindung in familiäre Zusammenhänge nicht (mehr) selbstverständlich. In beiden Fällen geht dieser Lebenssituation eine Phase des Übergangs oder des Umbruchs voraus. Damit bezeichne ich eine Lebensphase, in der alte Orientierungsmuster nicht mehr greifen, die Selbstverständlichkeiten des Alltags überdacht und neue lebensgeschichtliche Orientierungen entworfen werden müssen. Solche Momente sind beispielsweise die Abkehr von der Vorstellung, zu heiraten und eine Familie zu gründen, oder der Verlust des Partners durch Scheidung oder Tod, aber auch der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus oder die Pensionierung. Damit verbunden sind immer auch Auseinandersetzungen in bezug auf die weibliche Rolle, in bezug auf das eigene Selbstverständnis als Frau.

Hier möchte ich nun den Begriff der '**Frauenkultur**' einführen. Darunter verstehe ich ein gemeinsam geteiltes Verständnis von Frausein, das in den täglichen Kontakten auch immer wieder bestätigt wird. Ich gehe davon aus, daß jede Person eine Umgebung, Tätigkeiten und Beziehungen braucht, in denen sie sich positiv spiegeln und erkennen kann. Nur so ist es möglich, ein gutes Selbstwertgefühl zu entwickeln. Es braucht also soziale Räume, in denen sich Frauen über ihr Selbstverständnis, ihre Arbeit und ihre Rolle als Frau unterhalten und austauschen können, in denen sie

gemeinsame Orientierungen miteinander teilen, neue Orientierungen entwerfen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede ausloten können. Wie wir wissen, sind die Lebenssituationen von Frauen keineswegs alle gleich, auch im ländlichen Raum nicht, und entsprechend unterscheiden sich auch die Vorstellungen des Frauseins. Ich werde mich im folgenden auf Erfahrungen aus der Schweiz beziehen. Grundlage sind meine Gespräche mit Frauen in Pfäffikon, einem Dorf in der Umgebung von Zürich.

Zur Situation alleinstehender Frauen

Wir haben in Pfäffikon mit verschiedensten Frauen Gespräche über ihren Alltag geführt und außerdem an den Treffen und Aktivitäten von diversen Frauengruppen und Frauenvereinen im Dorf teilgenommen. Und die vorherrschende **Form von Frauenkultur**, die wir hier vorgefunden haben, möchte ich wie folgt beschreiben: Die an den lokalen Aktivitäten beteiligten Frauen teilten ein gemeinsames Verständnis von Frausein, das rund um Familie und Haushalt zentriert war. Sie begriffen sich in erster Linie als Hausfrauen und Mütter, legten Wert auf einen gut geführten Haushalt und sahen ihre Hauptaufgabe darin, für ihre Familie dazusein; wenn sie in irgendeiner Form erwerbstätig waren, so war das stundenweise oder in Heimarbeit, in einem Ausmaß, das ihr Selbstverständnis nicht grundsätzlich tangierte. Oft hatten sie einen eigenen Garten oder bekamen von einer Bekannten Gemüse aus deren Garten, sie machten beispielsweise selber Konfitüre und beschenkten damit Verwandte und Bekannte, oder sie wußten, wo welche Produkte am günstigsten zu kaufen waren und wie Ausgedientes am besten wieder zu verwerten war. Rund um Haushalt und Kinderbetreuung unterhielten viele Frauen nachbarschaftliche Kontakte, die mit kleinen gegenseitigen Hilfeleistungen verknüpft waren: z.B. brachte eine meiner Gesprächspartnerinnen ihrer Nachbarin einen selbstgebackenen Kuchen, weil diese am Nachmittag ihre beiden Kinder gehütet hatte. Während ältere Frauen eher in den traditionellen Frauenvereinen oder in

kirchlichen Gruppierungen zusammenkamen, standen für jüngere Frauen mit kleinen Kindern die Krabbelgruppen im Vordergrund oder die Treffen in der Gemeindebibliothek, wo einmal im Monat ein Buch vorgestellt und gemeinsam diskutiert wurde.

Aus diesen Beziehungsformen, die auf einem geteilten Selbstverständnis als Hausfrau und Mutter beruhten, waren alleinstehende Frauen weitgehend ausgeschlossen. Ich spreche hier einerseits von **geschiedenen Frauen** mit Kindern, die mindestens zu 50% berufstätig sein mußten und durch ihre Doppelbelastung unter großem zeitlichen Druck standen. Sie hatten schlicht keine Zeit, den nötigen Aufwand für die Pflege und Aufrechterhaltung solcher Austauschbeziehungen zu leisten, obwohl sie natürlich auf Unterstützung angewiesen gewesen wären. Aber ihre Erfordernisse hätten vom zeitlichen Umfang und von der Verbindlichkeit her diese Form lockerer Austauschbeziehungen einseitig überfordert. Es wäre keine Reziprozität mehr möglich gewesen. Für geschiedene, bzw. alleinerziehende Frauen war es sehr schwierig, in ihrer Umgebung eine positive Bestätigung des eigenen Selbstverständnisses zu finden, sie hatten im Gegenteil mit Schuldgefühlen zu kämpfen; die einzige Möglichkeit, sich über ihre Lebenssituation zu verständigen, bot sich vorübergehend in einer Selbsthilfegruppe alleinerziehender Frauen, die von der evangelischen Kirche organisiert wurde.

Etwas anders gestaltete sich die Situation für **alleinlebende Frauen**. Im Zentrum ihres Alltages stand nicht die Familie, sondern der Beruf und entsprechend war auch ein großer Teil ihrer sozialen Bezüge über die Erwerbsarbeit organisiert. Auch sie waren von ihrer Alltagsstruktur her nur marginal an den oben beschriebenen Beziehungsnetzen beteiligt. Darüber hinaus machten diese Frauen öfters die Erfahrung, daß soziale Integration im Dorf über Paarbeziehungen vermittelt war. Eine alleinlebende Handarbeitslehrerin erzählte mir beispielsweise, daß am jährlichen Ausflug von Lehrerschaft und Schulbehörde als Überraschung die Ehepartnerinnen und -partner zum Mittagessen eingeladen worden waren; oder auch

daß sie als Alleinstehende viel weniger eingeladen wurde als ihre Kollegin und deren Mann, obwohl diese noch nicht sehr lange im Dorf wohnte. Im Alltag von alleinlebenden Frauen spielten hingegen Freundschaften mit Frauen eine tragende Rolle, oft waren diese Freundinnen ebenfalls alleinlebend und berufstätig. Außerdem hatten sie eine größere räumliche Mobilität in ihren sozialen Kontakten. Sie waren weniger am lokalen Kontext orientiert, sondern suchten sich ihre sozialen Räume nach ihren spezifischen Interessen; die erwähnte Handarbeitslehrerin z.B. besuchte einen Schwedischkurs in einer nahen Stadt oder verabredete sich mit einer ehemaligen Kollegin in Zürich. Die lokalen Strukturen in Pfäffikon boten also für alleinstehende Frauen wenig Ansatzpunkte, um in ihrem Selbstverständnis positiv gespiegelt zu werden und um neue Orientierungen des Frauseins zu entwickeln.

Zur Situation von alten Frauen

Ich möchte zunächst einige Überlegungen zum Altern als Übergangssituation anstellen. Es ist sinnvoll, in diesem Zusammenhang zwei Aspekte zu unterscheiden. Zum einen verlangt die **Ablösung von den Arbeitszusammenhängen**, die das aktive Leben geprägt haben, eine lebensgeschichtliche Neuorientierung. Für **Hausfrauen und Mütter** sind mit dem Auszug der Kinder einschneidende Veränderungen ihres Lebenszusammenhangs verbunden. Was bisher im Mittelpunkt ihrer täglichen Arbeit stand, fällt nun weg. Je nach dem, wie alt sie zu diesem Zeitpunkt sind, kann ein beruflicher Wiedereinstieg erwogen, auf jeden Fall müssen aber neue Tätigkeitsbereiche entwickelt werden. In Pfäffikon waren Frauen, die keiner Berufstätigkeit nachgingen, oft schon vorher in irgendeiner Form im lokalen Kontext engagiert, sei es in der gemeinnützigen Arbeit, in einem Verein, in der Kirchengemeinde oder in der lokalen Politik. Daran konnten sie nun anknüpfen und solche Tätigkeiten ausbauen. Anders sieht es für voll **berufstätige Frauen** aus, die mit der Pensionierung von einem Tag auf den

anderen aus den Zusammenhängen ausscheiden, die ihren Alltag und ihre sozialen Kontakte bestimmten. Sie müssen sich im lokalen Kontext von Grund auf neu orientieren. Zwei Aspekte waren in Pfäffikon für die Bewältigung dieser Situation von Bedeutung:

1. Das Zurückgreifen auf traditionelle Formen weiblicher Kultur rund um die Hausarbeit

Für Tätigkeiten, die früher möglichst schnell erledigt werden mußten, konnte nun mehr Zeit aufgewendet werden, z. B. aufwendigere Menüs, Einmachen von Gemüse, etc. Eine meiner Gesprächspartnerinnen versuchte, über die Möglichkeiten der Hausarbeit, die ihr jetzt zur Verfügung standen, mit ehemaligen Arbeitskolleginnen Austauschbeziehungen zu pflegen: Sie lud eine Kollegin zum Mittagessen ein, oder sie bügelte einer anderen Kollegin die Wäsche; andererseits wurde sie gelegentlich zum Essen in die Kantine eingeladen und hatte damit ein Stück weit am sozialen Leben ihres ehemaligen Betriebes teil.

2. Die Reaktivierung früherer Beziehungen im lokalen Kontext

Im Alltag der pensionierten Frauen gewannen nachbarschaftliche und dörfliche Bezüge stark an Bedeutung, je nach dem auch familiäre Bezüge. Dies setzte allerdings voraus, daß eine Frau solche Bezüge von früher her hatte, also z.B. schon als Jugendliche hier gelebt hatte oder doch zumindest schon lange Jahre im Dorf lebte. Wenn dies nicht der Fall war, - und es ist mit der zunehmenden Mobilität immer weniger der Fall, - dann müssen solche Bezüge neu geschaffen und aufgebaut werden. Der zweite Aspekt, der in diese Phase der Neuorientierung fällt, ist die **Auseinandersetzung mit dem Altern** selbst, also mit den nachlassenden körperlichen Kräften, mit dem drohenden Verlust an Selbständigkeit und mit dem Tod. Für viele verheiratete Frauen ist es im Alter zunächst der Verlust des Partners, der einen

gravierenden Einschnitt in ihrem Leben mit sich bringt. Es ist die Trauer über diesen unwiederbringlichen Verlust und die Konfrontation mit dem Alleinsein. Für diese traumatische Erfahrung gab es in Pfäffikon jedoch relativ wenig Möglichkeiten der Verarbeitung; die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Verlust und Tod lief individuell ab und schien aus sozialen Räumen verdrängt.

Doch es ist nicht nur der Tod des Partners oder anderer nahestehender Personen, es ist auch die **Sorge um sich selbst**, die ins Zentrum rückt. Die zunehmenden körperlichen Einschränkungen, der drohende Verlust von Selbständigkeit lösen Angst aus. Die Frage, wie lange eine Frau in der Lage sein würde, ihren eigenen Haushalt zu führen, wann sich ein Umzug ins Altersheim aufdrängen würde, wer sich um sie kümmert, wenn sie pflegebedürftig würde, all diese Fragen waren im Gespräch mit älteren Frauen sehr präsent. Gerade alleinlebende Frauen können in dieser Situation nicht mit Kindern rechnen. Im Umgang mit diesen Ängsten rund um das Altern entwickelten Frauen aber auch Strategien der aktiven Auseinandersetzung. Ich möchte zwei Beispiele geben:

- 1) Eine alleinstehende verwitwete Frau unterhielt Beziehungen zu einigen älteren Frauen, die bereits in der Alterssiedlung wohnten; sie hatte einer Bekannten beim Umzug in die Alterssiedlung geholfen und dabei die Gelegenheit gehabt, sich mit den Vor- und Nachteilen dieses Schrittes vertraut zu machen.
- 2) Eine weitere Möglichkeit bot sich ihr mit dem monatlichen Einsatz in der Cafeteria des Altersheimes. Das Altersheim der Gemeinde Pfäffikon verfügte über eine eigene Cafeteria, die öffentlich war. Die Bedienung in der Cafeteria wurde vom gemeinnützigen Frauenverein organisiert, d. h. daß Frauen aus dem Dorf im Turnus die Bedienung übernahmen. Sie wurden dafür nicht bezahlt, die Idee war vielmehr, die Beziehungen zwischen den DorfbewohnerInnen und den PensionärInnen des Altersheimes zu fördern. Viele der hier engagierten

Frauen waren Hausfrauen. Für meine pensionierte Gesprächspartnerin war die Cafeteria des Altersheims ein sozialer Raum, wo sie dörfliche Kontakte pflegen und sich gleichzeitig mit einer ihr bevorstehenden Lebensphase anfreunden konnte.

Der ländliche Raum scheint auf den ersten Blick noch mehr Möglichkeiten sozialer Integration im Alter zu bieten als der städtische, allerdings werden sie auch hier zunehmend brüchig. Auf der anderen Seite haben Frauen aufgrund ihrer Nähe zur Hausarbeit und zu Formen traditioneller Frauenkultur oft mehr Ressourcen im Umgang mit dieser Lebensphase. Ausgehend von den Erfahrungen im ländlichen Kontext und vom Wandel weiblicher Lebensentwürfe könnte gerade von Seiten der Frauen ein Interesse und ein Potential bestehen, neue Vorstellungen von Lebensformen im Alter zu entwickeln.

PFLEGENDE TÖCHTER

Gabriele Kleiner

Pflegende Töchter

Frauen auf dem Land - dazu gehören auch die nichtberufstätigen und dennoch bis zur Erschöpfung arbeitenden Frauen, die in der Rolle der Hauswirtschafterin und Köchin, der Krankenschwester und Beschäftigungstherapeutin Anteile gesellschaftlich notwendiger Arbeit leisten. Ich spreche von den pflegenden Frauen, von Ehefrauen und Töchtern, von Schwiegertöchtern und anderen weiblichen Angehörigen, die oft im 24 Stunden Dienst pflegebedürftige Menschen im häuslichen Bereich betreuen.

Der Anteil der Frauen bei der Pflege liegt bei 75% - Pflege ist demnach Frauensache. Daß Pflege Frauenarbeit ist, ist eine allgemeingültige gesellschaftliche Norm, am Beispiel der Pflege durch Schwiegertöchter wird dies besonders deutlich. Eigene berufliche Pläne stehen in Konkurrenz zur Pflegeaufgabe.

Wie stellt sich die Lebenssituation pflegender Frauen dar?

Die Situation von Pflegenden ist auf dem Land durch den - im Vergleich zur Stadt - noch schlechteren Ausbau der sozialen Infrastruktur sehr schwierig und belastend. Sie tangiert viele Lebensbereiche der Pflegenden. Auswirkungen einer Jahre langen Pflege können in folgenden Bereichen liegen:

- in der sozioökonomischen Situation (unterbrochene Erwerbsbiographie, schlecht bezahlte Tätigkeiten, Arbeitszeitreduzierungen, fehlende Alterssicherung, folglich schlechte finanzielle Situation im Alter),
- im psycho-physischen Gesundheitszustand (Überforderungssymptomaten, körperliche Überlastung, subjektiv schlechtere Gesundheitssituation),
- in den sozialen Kontakten (Gefahr der Isolation durch ständiges Angebundensein, Verlust von Kontakten).

Kommen einzelne dieser Bereiche zusammen, so ergibt sich für die pflegenden Frauen ein großes Benachteiligungspotential und eine Gefährdung in Bezug auf den eigenen Alter(n)sprozeß.

Häusliche Pflege gestaltet sich sehr unterschiedlich und dennoch für die betroffenen Frauen vergleichbar belastend.

Ich möchte an dieser Stelle mit der Porträtierung einer pflegenden Frau fortfahren. Dieses Porträt spiegelt die Situation pflegender Frauen deutlich wieder.

"Zwischen Pflichterfüllung und eigenem Leben"

Frau P. ist 51 Jahre alt, verheiratet und lebt mit ihrem Ehemann in einem großen, eigenen Haus in einem kleinen Ort mit ca. 5.000 Einwohnern. Im gleichen Haus wohnt die jüngere, 21-jährige Tochter mit ihrem Partner in einer eigenen Wohnung. In dem Haus befindet sich weiter die ehemalige, hundert Quadratmeter große Wohnung der Mutter, die vor einem Viertel Jahr verstorben ist. Im Nachbarhaus, auf gleichem Grundstück, wohnt die 28-jährige Tochter, die nach ihrer Scheidung mit ihrem neuen Partner wieder zu

ihren Eltern gezogen ist,.

Frau P. hat den Volksschulabschluß und ist als angelernte Floristin teilzeitbeschäftigt. Der Ehemann ist als Facharbeiter tätig.

Frau P. hat ihre an Morbus Alzheimer und Morbus Parkinson erkrankte Mutter sieben Jahre lang gepflegt, bevor sie sie vor ca. 1 1/4 Jahr in ein Pflegeheim gegeben hat, da sie mit der Pflege total überfordert war. Noch heute, einundeinhalb Jahre nach der Pflege und ein viertel Jahr nach dem Tod der Mutter, hat sie sich gesundheitlich nicht von der Pflege erholt, was in den folgenden Worten deutlich wird.

"... ich hatte sie noch ein Jahr im Pflegeheim, da ich gar nimmer konnte. Ich hatte siebenmal die Gürtelrose, dreimal die Gesichtsrose und war nervlich unten, der Hautarzt sagte dann zu mir: »entweder Ihre Mutter oder Sie«. Ich hatte dann voriges Jahr Oberflächenhautkrebs bekommen von der Gürtelrose und dann hab ich mich dann dazu durchgerungen." (Interview Nr. 4, 95)

Frau P. hat die Pflege der Mutter in erster Linie übernommen, weil sie sich dazu vor Jahrzehnten in einem Vertrag verpflichtet hatte. Ihre zehn Jahre jüngere Schwester, die zwanzig Kilometer entfernt wohnt, wurde zum damaligen Zeitpunkt von Frau P. ausbezahlt.

Frau P. äußert sich dazu folgendermaßen:

"Das war geregelt. Das Haus wurde mir überschrieben" ... "vor zwanzig Jahren und da ist die Pflege mit einbezogen worden" ... "und mein Vater sagte zu der Zeit, er möchte nicht von meiner Schwester gepflegt werden, emal." ... "Wir wollten wegziehen, mein Mann und ich, wollten runter, wo er arbeitet, als Hausmeister vielleicht gehen und mer sagt »ne, das gibts net, ihr bleibt hier« und hab' meine Schwester ausbezahlt" ... "Im Nachhinein kann ich das sagen; damals hat man sich gar keine Gedanken gemacht." ... "Also ich hab immer gedacht, man wird alt und ist gesund. Aber daß so was mal komme wird, hätt ich nie gedacht". ... "Da hätt ich so was net unterschrieben." (Interview Nr. 4, 102)

Die Entscheidung ihrer Schwester, in der Situation bestehender Pflegebedürftigkeit der Mutter eine neue berufliche Tätigkeit

anzunehmen, kommentiert Frau P. mit den Worten:

"Also, das hat se, ich empfinde es, sie hats nur gemacht, daß se net herkommen muß oder se net nehmen muß." ... "Ich mein, sie hat, sie ist ja früher immer gekomme mit den Kindern, so hätte sie's ja auch weiter machen können, aber sie hat kein Geld mehr dann gekriegt."

(Interview Nr. 4, 95)

Frau P. hat die Pflege von Beginn an als sehr belastend erlebt und führt ihren immer noch sehr angeschlagenen Gesundheitszustand auf die jahrelange Überlastung zurück.

"Ja und durch die ganze Pflege wurde ich halt sehr nervlich belastet und bin, war jetzt zur Kur" ... "war jetzt sechs Wochen mit meinem Mann weg und, ehm, hatt ich auch nen Psychiater gehabt und der sagte schon ich wär sehr am Boden zerstört gewesen, und ich merks auch jetzt noch, die ganze Immunsystem geht noch net, ist noch net in Ordnung. Also wer so was pflegt, da gehört Achtung, Hochachtung dazu."

(Interview Nr. 4, 99)

An anderer Stelle erwähnt Frau P. die Wichtigkeit der Familie, die sie in den Jahren unterstützt hat, die aber gleichzeitig auch unter der Situation gelitten hat.

"Wenn mein Mann nicht gewesen wäre und meine Töchter, hätt ich sehr oft, hätt ichs net überstanden."

(Interview Nr. 4, 94)

"Und wenn wir noch länger den Pflegefall zu Hause gehabt hätte, ich glaube, ehm die Ehe wär kaputt gegaunge. Nämich es waren Zeitpunkte, wo mein Mann das gar nimmer, er hat net viel gesagt dazu, aber da hat er gesagt dann, »gib mer was anzuziehen, ich geh weg.« ... "Und dann war er zwei Stunden weg oder was" ... "und ich sitz dann da mit ihr und grübel und grübel und ich fang an zu motzen, unbewußt" ... "und dann war der Streit ... da."

(Interview Nr. 4, 100)

Die sieben Jahre dauernde Pflege haben bei Frau P. zu einer starken sozialen Isolation geführt. Einerseits wurden ihre Kontakte durch die Aufgabe des Berufes reduziert, andererseits war sie absolut an das Haus gebunden. Besonders gravierend empfindet

sie die Kontaktverluste im Freundeskreis. *"Die Bekannten, wo mer hatten, wir hatten einen sehr großen Bekanntenkreis, ... der hat sich, ... durch die Pflege wird man ja gefragt, wir werden wieder eingeladen, mer sagt nein, das zweite Mal sagt mer wieder nein und das dritte Mal wird mer nimmer gefragt."*

(Interview Nr. 4, 97ff)

Frau P. hat an ihrem Beruf, den sie gleichzeitig als ihr Hobby bezeichnet, sehr viel Spaß und hat die einjährige Pause, die sie wegen der Belastungen in der Pflege machen mußte, sehr bedauert. Sie äußert sich glücklich darüber, wieder eine Teilzeitbeschäftigung gefunden zu haben.

Frau P. versucht nach dieser schweren Pflegeaufgabe wieder zu sich selbst zu finden, eigene Bedürfnisse zu erkennen und diesen nachzugehen.

"... ich muß mich erst wieder selber aufbauen," ... "ja, ich muß manchmal mir direkt die Zeit nehmen und mach das auch, daß ich sag, so, jetzt geh ich en halben Tag irgendwo hin und wenn ich nur Schaufenster gucke oder mich wohin setze und trinke meinen Kaffee, muß en bißche vergesse und wieder ich werden."

(Interview Nr. 4, 206)

Bezüglich ihres eigenen Älterwerdens hebt Frau P. hervor, daß sie ihren Töchtern niemals eine so schwere Pflege zumuten würde.

"Ne, die Töchter sind mittlerweile, is ja ne ganz andere Generation, sie denken auch anders und ich finde das auch ganz gut," ... "ehm, ich sag immer, sie sollen ihr eigen Leben leben" ... "Und ehm, ich mein, sie würdens vielleicht auch tun, wens net viel ist, aber so was net, ... so ne schwere Krankheit" ... "würd ich nie zumute."

(Interview Nr. 4, 106)

Sie äußert weiter:

"... und meine Kinder sag ich heute schon »wenn ich mal so werde, bringt mich bitte in nen Heim.« Ich hab mir sehr schöne Sachen auch angeguckt" ... "und war in sehr viele Heime gewesen, also ich würde zu jeder Zeit ins Heim gehen, ... würd mir was Schönes aussuchen." ... "Und wenn ich gar net mehr, und wenn ich wirklich mal die Krankheiten bekommen sollte und dann solle se mich auch

wegtun. Sie solle so was nicht alleine machen. Nämlich, das ist also, geht an die Substanz." (Interview Nr. 4, 99)

Frau P. hatte erst nach der Erziehung ihrer Kinder begonnen, außerhäuslich arbeiten zu gehen. Bezüglich ihrer beruflichen Entwicklung schildert sie folgendes:

"Ich war früher nur Hausfrau. Wir hatte große Landwirtschaft und vor achtzehn, neunzehn Jahre hab ich angefangen in Abendkurse Floristin zu lernen. Hab aber keine Ausbildung, habe fünfzehn Jahr in (Ortsangabe), hab gearbeitet und durch die Pflege bin ich dann ein Jahr, hab ich pausiert und jetzt hab ich mir wieder eine Stelle gesucht und bin recht froh drum, machs sehr gerne. Ich bin net angemeldet, arbeite hier stundenweise, so wie mirs Spaß macht und wie ich gebraucht werde. Ein Ausgleich, unter Leute zu kommen."

(Interview Nr. 4, 103)

Frau P. erweckt den Eindruck, daß sie noch sehr stark mit der ehemaligen Pflegesituation beschäftigt ist und alleine durch ihre gesundheitlichen Probleme, die alle in der Zeit der Pflege hervortraten, immer wieder an die vergangene Situation erinnert wird. Ihre Kraft und ihren Optimismus schöpft Frau P. aus ihrer Familie, insbesondere daraus, daß sich das Verhältnis zu ihrem Ehemann, seit die Mutter im Pflegeheim lebte, wieder stabilisiert hat und durch die Tatsache, daß sich das Verhältnis zu den beiden Töchtern, welches in der Pflegesituation tendenziell distanzierter war, wieder zu engeren Beziehungen entwickelt hat.

Wie sieht die aktuelle Situation für pflegende Frauen aus?

1. Eine Kostendämpfungspolitik mit der einseitigen Orientierung auf die Stärke der Familienorientierung blockiert die Entwicklung neuer Formen sowohl im Bereich der professionellen als auch der nichtprofessionellen Netze.

2. Individualisierung und Privatisierung häuslicher Pflege wird durch eine tradierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verstärkt.

Die demographische Entwicklung, der

prognostizierte Pflegenotstand in den nächsten Jahrzehnten und der Geburtenrückgang bei steigender Lebenserwartung erfordern ein sehr viel stärkeres Interesse an dieser Gruppe von Frauen.

Was gilt es zu verändern und wo gibt es Ansatzpunkte?

Altenhilfepolitik, Sozialpolitik und Frauenpolitik haben bisher kaum ein Profil bezüglich der Gruppe pflegender Frauen entwickelt. Gerade auf kommunaler Ebene gibt es dazu vielfältige Möglichkeiten. Beispielhaft seien folgende genannt:

- Fraueninformationsbörsen
- Frauenerzählcafés, Gesprächskreise
- Orientierungskurse speziell für Frauen nach Beendigung einer Pflegeaufgabe; Qualifizierungsmöglichkeiten während der Pflegeaufgabe
- Bildungs- und Kulturangebote.

BILDUNG UND KULTUR

Maria Gubelmann

Bildung und Kultur - Frauenräume und Frauenkultur auf dem Land

I.

Über Frauenkultur auf dem Land und über Frauenräume zu sprechen beinhaltet unter anderem die Frage nach der Beziehung von Frauen zu Öffentlichkeit.

Eine solche Tagung wie diese hier ist ein Frauenraum. Wir Beteiligten können uns hier mit der eigenen Lebensgeschichte in einem größeren Kontext situieren, können uns verstehen in einem historischen und aktuellen Lebenszusammenhang. Es kann etwas vom Leben der Frauen sichtbar und damit öffentlich gemacht werden. Etwas zunächst individuell Erfahrenes kann in diesem Rahmen als Soziales erkannt werden. Eine solche Tagung hat die Funktion, eine Öffentlichkeit zu schaffen und sie schafft Öffentlichkeit!

II.

Wenn ich im folgenden über Frauenkultur spreche, und über verschiedene Frauenräume, dann tue ich das auf dem Hintergrund einer ethnopsychoanalytischen und ethnografischen Untersuchung über "Formen gelebter Frauenkultur", durchgeführt 1988-91 in einer Gemeinde mit 90 EinwohnerInnen, 25 km von Zürich entfernt, im sogenannten Zürcher Oberland. Die Forschung war Teil des (schweizerischen) "Nationalen Forschungsprogrammes 21" mit dem Thema: "Kulturelle Vielfalt, nationale Identität". Beteiligt waren vier Mitarbeiterinnen, eine davon ist Anne-Françoise Gilbert. Sie behandelt das Thema "Alleinstehende und alte Frauen". Maya Nadig leitete das Forschungsprojekt. Mit dabei waren auch Verena Mühlberger und ich selbst.

Dazu ein paar kurze Ausführungen:

Durch den Titel des Projektes "Formen gelebter Frauenkultur" wird eine vorgenommene Gewichtung, eine theoretische Position zum Ausdruck gebracht. Die aktive Beziehung der Frau als Subjekt zu ihrem Lebenszusammenhang steht im Zentrum.

In der Forschung wurden zwei methodische Ansätze gewählt:

- den ethnopsychoanalytischen Zugang, der dem Unbewußten und Unsichtbaren in mehreren Gesprächen mit derselben Person Raum verschafft. Es konnte über eine längere Zeit hinweg eine Beziehung zu den betreffenden Gesprächs-Frauen entstehen.
- den ethnografischen Zugang, der den Tagesabläufen von Frauen Gewicht verleiht. Während einer Stunde täglich über eine Woche hinweg erzählten Frauen den Forscherinnen, was sie von morgens bis abends erlebt und getan haben, und was ihre Gedanken dazu waren.

Es ging uns in der Forschung darum, neue bisher unbeachtete, bewußte und unbewußte Zusammenhänge im weiblichen Lebenszusammenhang zu entdecken und zu thematisieren, unter dem Aspekt der subjektiven Verarbeitung durch die betreffende Frau. Die zusammenhängende Lebenswelt von Frauen wurde erforscht,

gemeint sind die konkreten Alltagsabläufe, die Zeitrhythmen, die Nachbarschaftsbeziehungen, die verschiedenen Arbeitsvorgänge, die Familienbindungen, die Auseinandersetzung mit Mythen, mit Geschichte und mit Religion, mit Normen, mit verinnerlichten Werten. Wir sind davon ausgegangen, daß wir Frauen nicht ausschließlich durch die Situation, in der wir leben, also durch die kulturell bedingten Lebenssituationen definiert und bestimmt sind, sondern, daß wir Frauen Kultur selbst erzeugen und verändern. Diese Sichtweise auf das Leben und den Alltag von Frauen waren richtungweisend, denn die Frage nach gelebter Frauenkultur beinhaltet sowohl die Untersuchung beziehungsweise Reflexion der Bedingungen des Frauenalltags als auch, die Art und Weise wie Frauen selbst als Subjekt Leben gestalten und interpretieren, wie sie das, was im Alltag geschieht, verarbeiten.

III.

Wenn ich jetzt wieder auf das Thema dieser Tagung zurückkomme: "Bildung und Kultur. Frauenräume und Frauenkultur auf dem Land", so erlaube ich mir, im Zusammenhang mit Frauenkultur und Frauenräumen hier eine andere als die gängige Definition von Bildung vorzusetzen.

Ich nenne zwei Aspekte: **Bildung** verstanden als das lebensgeschichtlich durch Erfahrung erworbene Wissen **und** als den unabgeschlossenen Prozeß der Reflexion bezüglich der eigenen Lebenssituation.

Auf diesem Hintergrund möchte ich hier auf das bereits erwähnte erweiterte **Kulturverständnis** näher eingehen.

Frauenkultur ist gekennzeichnet dadurch, daß bestimmte Fragen überhaupt erst gestellt werden. So ist es hoch spezifisch, entlang welcher Themen und Konflikte Frauen die Auseinandersetzung mit ihrem Leben formulieren und überdenken. Deutlich ist, daß Frauen, daß jede Frau während ihres Lebens für sie spezifische Probleme, Konflikte, 'Einbrüche' in ihren Alltag zu bewältigen, Spannungen auszuhalten hat. Jede Frau, wir alle, sind immer wieder gezwungen, uns in unserem Selbstverständnis neu zu definieren. Das kann in alltäglichen Situationen in ganz

kleiner Dosis geschehen bis hin zu eingreifenden Ereignissen, wenn eine Frau beispielsweise Mutter wird. Wir meinen damit auch Situationen im Leben einer Frau, wenn sie heiratet, wenn sie einen nahen Menschen verliert, möglicherweise Witwe wird, wenn sie ins Berufsleben einsteigt, wenn sie sich mit der Menopause beschäftigen muß, wenn sie älter wird und sich oft sehr vital fühlt. In diesen Situationen ist die Frau in ihrem ganzen Selbstverständnis betroffen, sie gerät in eine psychische Bewegung und muß sich innerlich neu organisieren. Gleichzeitig bekommt sie einen anderen Platz in der kulturellen Gemeinschaft zugewiesen.

In der Ethnologie wird in diesem Zusammenhang von **Übergangssituationen** gesprochen.(1) Es sind Situationen, die charakterisiert sind zunächst durch Desorientierung, Umorientierung und anschließender Neuorientierung, bezogen auf die Selbstdefinition als Frau und bezogen auf den als Frau von der Kultur zugewiesenen neuen Platz.

Es sind Situationen, in welchen in unserer Kultur soziale Formen einer kontinuierlichen gemeinsamen Verarbeitung im Sinne einer psychischen Verarbeitung der Ereignisse nicht verbreitet sind. Die Erfahrungen können nicht mit Andern geteilt, nicht selbstverständlich mitgeteilt werden. Ein gemeinsames Reflektieren dessen, was mit uns als Frauen in der Situation von Desorientierung und Neuorientierung geschieht, ist außerhalb des 'Dunstkreises' der Familie nicht üblich. Die Bewältigung bleibt eine individuelle. Es gibt außerhalb der Familie keinen gesellschaftlichen Ort dafür. Frauen beziehen vieles auf sich selbst, werden verunsichert, oft geschwächt im Selbstvertrauen und Selbstverständnis. Es ist ein gesellschaftlicher Prozeß zu beobachten, in dem zunehmend ganze psychische Komplexe aus der gemeinsamen Reflexion und Verarbeitung ausgeschlossen werden.

Umso bedeutsamer ist es festzustellen, daß das Bedürfnis von Frauen, gemeinsam über ihr Leben nachzudenken, sich mitzuteilen, außerordentlich groß ist. Hier werden Frauenräume erforderlich. Es gibt eine

Vielzahl von Frauenräumen. Frauen suchen Antworten auf Fragen, die sie beschäftigen, indirekt oft über bestimmte Inhalte, in traditionellen Frauenvereinen über gemeinnützige Tätigkeiten, in feministischen Gruppen, beispielsweise durch die Auseinandersetzung mit feministischer Theologie. Frauen suchen die Auseinandersetzung mit dem, was sie persönlich betrifft und beschäftigt, was die 'Einbrüche' im Leben in Bewegung bringen, was eine psychische Verarbeitung der Ereignisse in Übergangssituationen erfordert. Ein Ergebnis der erwähnten Forschung ist, daß Frauen die vielfältigsten Räume beanspruchen, nutzen, neu schaffen, um ihre Anliegen, Interessen zu vertreten, mehrheitlich wie erwähnt über Aktionen, Hilfeleistungen und in den verschiedenartigsten Projekten.

Frauenräume, wo das **Reflektieren** im Sinne von **Probehandeln** verstanden wird, sind wenig verbreitet. Wir meinen Frauenräume, verstanden als **soziale Situationen, gesellschaftliche Orte**, an denen Frauen ein gewisses Verständnis ihrer Lebenssituation, ihrer kulturellen Lage zu verstehen suchen, auch interpretieren, definieren und so Kultur schaffen. Diese Reflexionsräume nennen wir **Übergangsräume oder Spielräume** und verstehen sie als **Brücken vor und zwischen** konkreten Handlungen.(2)

Im Programmheft für diese Tagung heißt es: "Während der Fachtagung stellen Frauengruppen aus dem ländlichen Bereich ihre Arbeit vor." Es gibt hier im Landkreis Hessen eine Tradition von Frauengruppen. Vielleicht ist auch in dieser Arbeit, in den verschiedensten Gruppen und Projekten das Anliegen verborgen, sich gegenseitig zu unterstützen in der subjektiven Verarbeitung der eigenen Lebensgeschichte, in der Gestaltung des eigenen Lebens. Möglicherweise ist der Wunsch verborgen, sich auch zu unterstützen in der Selbstdefinition, im weiblichen Selbstverständnis **in der** Beziehung zu anderen Frauen und mit Andern zusammen. So kann durch das Finden, Austauschen und Reflektieren von persönlichen und gemeinsamen Bedeutungen äußerer und

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

innerer Ereignisse, durch die Auseinandersetzung mit kulturell vorgefundenen Bedeutungen, aus dem Verständnis von unzählig vielen Geschichten, Frauengeschichte werden.

Dies ist eine Perspektive für Frauenkultur auf dem Lande, sie liegt im Bewußtsein, Frauenräume zu unterscheiden. Frauenräume zu differenzieren in Projekte, die Aktionen beinhalten und in **Übergangsräume, als soziale Orte**, wo Frauen sich erlauben, nachzudenken, Erfahrungen zu verarbeiten, Geschehenes zu interpretieren, Bedeutungen zu finden und damit Kultur zu schaffen. Die Erfahrung zeigt, daß es beide Arten von Frauenräumen braucht.

Dieser Gedanke der Unterscheidung von Übergangsräumen und Aktionsräumen mag etwas fremd erscheinen, er mag befremdend sein. Dann ergeht es einem nicht anders als uns Ethnologinnen während der Forschung in der eigenen Kultur. Vieles haben wir als bekannt vorausgesetzt. Angeblich Vertrautes, Bekanntes und Selbstverständliches mußte erst aus einer anderen Optik heraus auf neue Weise gesehen und unerwarteterweise als fremd erkannt werden. Kultur der Frau beinhaltet so gesehen auch die Auseinandersetzung mit Bekanntem **und** Unbekanntem, Fremdem, mit dem, was sperrig ist, irritierend, was einen bewegt und allenfalls zu neuen Erkenntnissen geleiten kann.

1 Van Gennep 1965/1909, The Rites of Passages

2 Ich beziehe mich hier auf D.W. Winnicott (1985/c.1964): Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. In: Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse.

Literaturhinweise:

Gilbert, Anne-Françoise: Lebenszusammenhänge und soziale Räume von Frauen. Informationsheft des Nationalen Forschungsprogrammes 21; Kulturelle Vielfalt, nationale Identität, Nr. 16, Dezember 1991. S. 11 - 14.

Adresse:

NFP 21, Postfach, CH-4003 Basel

Nadig, Maya/Gilbert, Anne-Françoise/Gubelmann, Maria/Mühlberger, Verena: Forschungsbericht. Kulturelle Vielfalt,

nationale Identität: "Formen gelebter Frauenkultur". Zürich, 1991.

Nadig, Maya/Gilbert, Anne-Françoise/Gubelmann, Maria/Mühlberger, Verena. FRAUENGESCHICHTE(N). Basel: Verlag Helbling und Lichtenhahn, 1994.

Nadig, Maya/Gilbert, Anne-Françoise/Mühlberger, Verena: Frauenräume in der Fabrikhalle. "Irgendwie habe ich Erfahrung". In: Wochenzeitung (WoZ), 6. Dezember 1991, Nr. 49, 11. Jg. Dossier S. 25 - 27

Adresse:

WoZ, Postfach, CH-8042 Zürich

Nadig, Maya: Frauenräume - Formen gelebter Frauenkultur. Einige Ergebnisse einer ethnopsychoanalytischen Untersuchung in der eigenen Kultur. In: Ethnopsychanalyse 2. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel, 1991; S. 36 - 57

Vielleicht sind im Zusammenhang mit dem Interesse an Bildung und Kultur auch Erwartungen und Anliegen verbunden, die bisher wenig oder nicht ausgesprochen sind: Ein Netz von Freundschaften aufbauen, interessierte Frauen kennen lernen, Zusammenhalt in der Region und über die eigene Wohngemeinde hinaus; die Wachheit für Vorgänge am Ort mit Anderen teilen; aus der Isolation herauskommen; Sinnlichkeit, Lebenslust; die Kontinuität in der Auseinandersetzung um Frauenleben schaffen und aufrechterhalten, Reflexion über die Situation, das Selbstverständnis als Frau in den verschiedenen Situationen und Phasen des Lebens; Teilnahme an Öffentlichkeit, schaffen von Öffentlichkeit; sich als Frauen untereinander unterstützen darin, Neues auszuprobieren.

All das steht in Verbindung damit, auf die Zerstückelung und Zersplitterung im weiblichen Lebenszusammenhang zu antworten, Formen von Kontinuität zu schaffen und vis à vis den vielfältigen Alltagssituationen entsprechende Interpretationen zu finden und Bedeutungen wiederzufinden.

Maria Gubelman

GEWALT GEGEN FRAUEN

Ariane Bentner

Ich möchte im folgenden drei Aspekte zum Thema Gewalt gegen Frauen im ländlichen Raum beleuchten. Meine Ausgangsüberlegung ist, daß es weniger individuelle oder psychologische Gründe sind, die Frauen auf dem Land dazu veranlassen, Gewalt in der Ehe/Beziehung hinzunehmen, sondern daß es bestimmte strukturelle Merkmale gibt, die ihre Chancen, sich aus einer solchen Beziehung zu befreien, stark beeinträchtigen. Dabei werde ich keine Ursachenforschung über Entstehungszusammenhänge und Hintergründe gewalttätigen Handelns von Männern gegenüber Frauen betreiben. Ich möchte den Schwerpunkt meiner Ausführungen vielmehr auf diejenigen strukturellen Bedingungen legen, von denen ich glaube, daß sie Mißhandlung von Frauen im ländlichen Raum begünstigen. Dies sind die Infrastruktur im ländlichen Raum, die sozialen Strukturen sowie der Umgang mit Gewalt auf dem Land. Dabei beziehe ich neben einschlägigen Untersuchungen meine eigenen Erfahrungen aus vier Jahren Arbeit in einem Frauenhaus im ländlichen Raum (Landkreis Darmstadt-Dieburg) mit ein.

1. Infrastruktur im ländlichen Raum

Ganz allgemein läßt sich sagen, daß der ländliche Raum im Gegensatz zu Städten eine schwächere Infrastruktur aufweist. Infrastruktur meint die Ausstattung mit einem wirtschaftlichen 'Unterbau' und entsprechendem Dienstleistungsangebot. Konkret bedeutet das, daß in ländlichen Regionen tendenziell weniger Arbeitsplätze zur Verfügung stehen, da - regional unterschiedlich - Land- und Forstwirtschaft soziale kleingewerbliche Betriebe im Vordergrund stehen. Für Frauen bedeutet das, daß auf dem Land ihre Chancen auf einen qualifizierten Arbeitsplatz vom Angebot her eher eingeschränkt sind als in der Stadt, so daß sie sich häufig mit wenig anspruchsvollen Tätigkeiten wie Putzen und Akkordarbeit

begnügen müssen. Schwächere Infrastruktur heißt weiterhin, daß die Ausstattung mit öffentlichem Personennahverkehr (ÖPNV) im ländlichen Raum tendenziell mangelhaft ist. Während kleinere Städte eben noch miteinander verbunden sind, verkehren auf abgelegenen Dörfern häufig nur Schulbusse zu Schulzeiten, so daß Frau ohne Auto kaum vom Fleck kommt. Dies hat zur Folge, daß Frauen in ihrer Mobilität und ihren Arbeitsmöglichkeiten äußerst eingeschränkt und zuhause 'angebunden' sind. Diese Abhängigkeit scheint mir unter entsprechenden Umständen Gewaltverhältnisse zu begünstigen. Im ländlichen Raum stehen weniger Kinderbetreuungsangebote zur Verfügung als in der Stadt. So zeigte sich beispielsweise für den Landkreis Darmstadt-Dieburg mit seinen 23, z.T. sehr ländlich strukturierten Gemeinden ein hoher Grad an Unterversorgung mit Kindergartenplätzen.¹ Während meiner Arbeit im Frauenhaus Darmstadt-Dieburg habe ich immer wieder hautnah die 'Hürdenläufe' unserer Klientinnen bei der Suche nach einem Kinderbetreuungsangebot vor Ort oder im nächsten Ort miterlebt. Weniger Dienstleistungen auf dem Land bedeutet nicht zuletzt, daß das Angebot an psycho-sozialen Beratungseinrichtungen für Frauen eingeschränkt ist. Dies betrifft insbesondere Beratung bei Mißhandlung. So bieten beispielsweise im Landkreis Darmstadt-Dieburg nur drei Einrichtungen explizit Beratung für Frauen in Mißhandlungssituationen an. Dies sind die Vereine "Frauen für Frauen" in Groß-Umstadt und "Frauen helfen Frauen" in Münster und Dieburg. Weitere 10 bis 15 Einrichtungen bieten im Landkreis allgemeine Beratung für Frauen zu unterschiedlichen Fragestellungen und Problemen an.² Für Frauen vom Lande kann das geringe Beratungsangebot zu Gewaltfragen, verbunden mit der schwierigen Erreichbarkeit dieser Beratungsstellen per ÖPNV, ein Motiv zur 'Landflucht' darstellen, so daß sie eher Angebote in der nächst-größeren Stadt Darmstadt nachfragen und wahrnehmen.

¹ Vgl. Enders-Drägässer 1991.

² Vgl. Kreisfrauenbüro 1991.

2. Soziale Strukturen auf dem Land

Während soziale Strukturen in der Großstadt als tendenziell anonym beschrieben werden können, gilt für das Dorf eher das Gegenteil. Beide Behauptungen bedürfen natürlich der Differenzierung, und es versteht sich von selbst, daß es viele Zwischenformen gibt. Ich gehe dennoch hier vom Typus Dorf aus, weil daran bestimmte soziale Strukturen ländlicher Regionen sichtbarer werden. Ganz holzschnittartig lassen sich die Strukturen auf dem Dorf charakterisieren durch die Formel: "jeder kennt jeden". Nachbarschafts- und Gemeinschaftszusammenhänge bilden im ländlichen Raum zentrale gesellschaftliche Dimensionen. Damit herrscht eine ungleich höhere soziale Kontrolle als in der Stadt.

Ohne die Bevölkerung auf dem Lande als 'rückständig' diskriminieren zu wollen, glaube ich jedoch, daß dort die Geschlechterrollen noch rigider ausgeprägt sind als in der Stadt. Ich möchte das an folgenden Überlegungen konkretisieren:

Männer sind auf dem Dorf z.B. traditionell in Vereinen und Verbänden organisiert, die auf das soziale und politische Geschehen im Dorf Einfluß nehmen. Solche Vereine sind Gesangsvereine, Feuerwehr, Bauernverband, Skatclub. Die Ehrenämter, die Männer dort einnehmen, bringen eine öffentliche Reputation mit sich. Gerade die politische Arbeit im Gemeindeparlament gilt für Männer als besonders erstrebenswert, weil sie dort unmittelbar an der Gestaltung des dörflichen Lebens mitwirken und mitentscheiden können.

Auch Frauen haben im ländlichen Rahmen Ehrenämter inne. Diese sind jedoch vom Ansehen her gänzlich anderer Natur: Das klassische Ehrenamt für Frauen ist ein sozialkaritatives in Kirche, sozialen Einrichtungen und Gremien von Kindergarten und Schule, wo Frauen sich unter der Leitung meist männlicher Vorsitzender unentgeltlich nützlich machen. Wirken Frauen in politischen

Parteien mit, so werden ihnen gerne arbeitsintensive und unbeliebte Positionen wie die der Schriftführerin zugeschanzt. Aus eigener vierjähriger kommunalpolitischer

Tätigkeit in einem Gemeindeparlament glaube ich gelernt zu haben, daß Frauen als Abgeordnete/Gemeindevertreterinnen auf dem Dorf von Männern als Störenfriede wahrgenommen werden, wenn sie außer Kuchenbacken und Würstchengrillen beim Sommerfest der jeweiligen Partei etwas zu sagen haben.

Die Ausprägung stereotyper Geschlechterrollen auf dem Land zeigt sich auch im Einfluß von Kirche und Religion, der auf dem Dorf unmittelbarer und persönlicher ausgeübt wird. "Der Herr Pfarrer" ist häufig eine Autorität im Dorf, der seine Schäfchen kennt und persönliche Beziehungen zur Gemeinde pflegt, denen für das Gemeinschaftsleben ebenfalls eine zentrale Rolle zukommt. Ähnliches gilt für den "Herrn Bürgermeister", den "Herrn Doktor" und den Lehrer. Männliche Autoritäten sind Machträger im Dorf, sie setzen soziale Normen. Zu diesen gehört u.a., daß die Rolle des Mannes eher dominant, die der Frau eher untergeordnet ist. Solche Normsetzungen bleiben für Frauen nicht ohne Konsequenzen.

So wird in der dörflichen Gemeinschaft eine soziale Kontrolle ausgeübt, die wir uns - in ihrer positiven Konnotation der gegenseitigen Anteilnahme, Unterstützung und Hilfsbereitschaft - in der Großstadt nur erträumen können. Aber soziale Kontrolle beinhaltet auf der anderen Seite auch Sanktionierung unerwünschten oder normwidrigen Verhaltens. Für Frauen heißt das, daß Verstöße gegen rollenadäquates Verhalten Konsequenzen haben. Beispielsweise sind Kneipenbesuche ohne männliche Begleitung in einer typischen Dorfschänke unerwünscht, da die Kneipe der soziale Ort der Männer ist. Wenn Frauen 'fremdgehen', haben sie mit anderen Reaktionen zu rechnen als Männer, für die diese Norm anders konnotiert ist. Alleinlebende Frauen mit Kind, in der Stadt mittlerweile als 'Alleinerziehende' eine starke soziale Gruppe, gelten auf einem traditionellen Dorf als 'ledige Mutter', die sitzengelassen wurde und damit als Normabweichlerinnen.

Auf dem Dorf herrschen somit weniger Anonymität und Privatheit als in der Stadt, da mehr öffentliche Kommunikation unter den

DorfbewohnerInnen stattfindet. Frauen kommen leichter 'ins Gerede', und werden stigmatisiert, wenn sie von den normativen Geschlechterrollenentwürfen abweichen.

3. Mißhandlung in der Familie

Werden Frauen im ländlichen Raum von ihrem Mann mißhandelt, dann ist dies meist im Dorf bekannt.³ Nach Berechnungen von Beate Hamann von Pro Familia Darmstadt, die für 1992 alle zur Anzeige gebrachten Vergewaltigungsdelikte aus dem Landkreis Darmstadt-Dieburg und der Stadt Darmstadt verglichen hat, besteht kein signifikanter Unterschied zwischen Stadt und Land. Anders gesagt: bezogen auf Vergewaltigung, und nur bezogen auf alle in diesem Zeitraum zur Anzeige gebrachten Delikte, läßt sich nicht sagen, daß in der Stadt Darmstadt mehr Frauen vergewaltigt werden als auf dem Land.

Aber Gewalt bedeutet nicht allein Vergewaltigung, sondern beinhaltet alle Formen psychischer und physischer Mißhandlung von Frauen. Sie wird - nicht nur auf dem Dorf - immer noch häufig als 'Kavaliersdelikt' des Mannes toleriert. Wird eine Frau mißhandelt, dann erlebt sie in der Dorfgemeinschaft meist wenig Unterstützung. Entsprechend der Rollenzuschreibungen werden die Gründe dafür häufig der Frau als Schuldzuweisung für normabweichendes Verhalten zugeschrieben. Häufig geraten diese Frauen in soziale Isolation, weil man sich nicht in die 'Familienangelegenheiten' einmischen will. Trotz größerer sozialer Nähe in einer dörflichen Gemeinschaft scheint die Anwendung von Gewalt auch dort zur Privatsache zu werden. Eine offene Auseinandersetzung darüber z.B. mit dörflichen Autoritäten als Kontrollinstanz wird vermieden.

Für die betroffene Frau selbst wird eine solche Situation zum Spießrutenlauf. Wenn sie den Mann verläßt, verliert sie alle sozialen Kontakte der Dorfgemeinschaft und eventuell ihre Arbeitsstelle, die ihr soziales Netz bilden. Häufig gibt es kein Zurück mehr. Eine Trennung wird von diesen Frauen auch als 'Versagen' in der Geschlechterrolle empfunden,

den, die ja primär auf Familienzusammenhalt und Beziehung ausgerichtet ist. Eingeschränkte Mobilität und mangelhafte Informationen tragen dazu bei, daß mißhandelte Frauen häufig nur durch Zufall von der Existenz einer Beratungsstelle oder eines Frauenhauses erfahren, wo sie Zuflucht finden können. Ich glaube, daß für eine Frau vom Land die Entscheidung, aus einer gewalttätigen Beziehung auszubrechen, eine existentielle ist. Ich habe während meiner Arbeit im Frauenhaus mehrfach gerade ältere Frauen vom Dorf kennengelernt, die während ihrer gesamten Ehe, z.T. über dreißig Jahre lang, geschlagen und mißhandelt wurden. Sie konnten erst ausbrechen, als ihr Mann krank wurde oder gestorben war, u.a. weil sie die sozialen Beziehungen in ihrem Dorf nicht verlieren wollten und weil sie ihre eigene 'Unabhängigkeit' von geschlechtsspezifischen Normen erst in einem langen und schmerzlichen Prozeß erproben lernten.

³ Vgl. Bergdoll/Namgalies-Treichler 1987

Literaturhinweise:

Bergdoll, Karin/Namgalies-Treichler, Christel: Frauenhaus im ländlichen Raum. Band 198 der Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Stuttgart, 1987.

Enders-Dräger, Uta et al.: Kind und Beruf. Mütter im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen. Studie zum Zusammenhang von Kinderbetreuung und Erwerbs- und Bildungsverhalten von Frauen mit Kindern in Hessen. Herausgegeben vom Hessischen Ministerium für Frauen, Arbeit und Sozialordnung. Wiesbaden 1991.

Kreisfrauenbüro Landkreis Darmstadt-Dieburg (Hrsg.): Handbuch für Frauen.

Zu den Autorinnen

Dr. phil. Ariane Bentner, Diplom-Pädagogin und Organisationsberaterin, geb. 1958. Gegenwärtig wissenschaftliche Mitarbeiterin am Pädagogischen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Freiberufliche Tätigkeit als Trainerin und Beraterin nicht nur, aber sehr viel mit Frauen in Nonprofit- und Profit-Organisationen. Zuvor Mitbegründerin und vier Jahre pädagogische Mitarbeiterin sowie Vorstandsvorsitzende des Frauenhauses Darmstadt-Dieburg. Derzeitige Arbeitsschwerpunkte:

Sozialmanagement, empirische Sozialforschung, Frauen in Führungspositionen, Organisationsentwicklung mit Frauen, interkulturelles Lernen.

Irene Berger, Dipl. Soziologin. Mitarbeiterin bei verschiedenen Forschungsprojekten der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung am DJI, zuletzt: Qualifizierung von Erzieherinnen in den neuen Bundesländern. Seit 1994 Projektberaterin im Auftrag des Deutschen Caritasverbands in Afrika, Asien und Lateinamerika.

Beate Gambs, Dipl. Soz. päd., geb. 1958. Langjährige Tätigkeit im Kindertagesstättenbereich, seit 1992 Päd. Mitarbeiterin einer Frühförderstelle im Landkreis Darmstadt-Dieburg. Derzeitige Arbeitsschwerpunkte: Elternberatung, Arbeit mit entwicklungsauffälligen und behinderten Kindern im Alter von 0-6 Jahren, Beratung von Kindertagesstätten zur Förderung der Integration behinderter oder von Behinderung bedrohter Kinder.

Anne-Françoise Gilbert, Sozialwissenschaftlerin, geb. 1957, lebt und arbeitet in Zürich. Diplom in Geographie; Mitarbeit am ethnologischen Forschungsprojekt "Formen gelebter Frauenkultur" im Zürcher Oberland; promoviert zur Zeit zum Thema "Arbeits- und Lebenszusammenhänge von alleinlebenden Frauen".

Maria Gubelmann, Lic. phil. I, Ethnologin, geb. 1947. Psychoanalytikerin in eigener Praxis seit Anfang 1983. Bis 1989 auch an der psychologischen Beratungsstelle für Frauen Zürich tätig. 1988-1991 Mitarbeiterin im Schweizerischen Nationalen Forschungsprogramm 21: 'Kulturelle Vielfalt und nationale Identität' im Projekt: 'Formen gelebter Frauenkultur', einer ethnopsychanalytischen Studie in der eigenen Gesellschaft.

Dr. Helga Jäger, Regionalplanerin. Seit 1981 in Forschung und Projektentwicklung im

Bereich regionaler Strukturpolitik für ländliche Räume tätig, darunter vier Jahre in England. Seit Anfang 1994 Referatsleiterin für Regionalpolitik, Wirtschaft und Mittel- und Osteuropa im Informationsbüro Brüssel des Hessischen Ministeriums für Wirtschaft, Verkehr, Technologie und Europaangelegenheiten.

Dr. Helma Kaienburg, Historikerin, geb. 1948. Studiendirektorin an einer Gesamtschule im Landkreis Hannover. Dissertation und weitere Veröffentlichungen zum Thema Frauenarbeit auf dem Land im 19. und 20. Jahrhundert.

Gabriele Kleiner, Dipl. Soziologin und Dipl. Sozialgerontologin, geb. 1956. Seit 1982 Tätigkeit in der klinischen Sozialarbeit, verschiedene Projekte zur Situation pflegender Frauen. Seit 1992 als Lehrbeauftragte an der Ev. Frauenhochschule Darmstadt tätig.

Dr. Barbara Watz, selbständige Diplom-Ökotrophologin mit eigenem Beratungsbüro. Gruppenernährungsberatung für Kinder, Jugendliche, Frauen und alte Menschen. Beratung und gutachterliche Tätigkeit für Klienten, Anwälte sowie Richter an Arbeits- und Sozialgerichten in Sachen Haushaltsarbeitsbewertung.

Wissenschaftliche Begleitung von Projekten, quantitative und qualitative Sozialforschung in den Bereichen Haushalt, Familie, Frauen, alte Menschen, Jugend, Arbeit, Wohnen. Überparteiliche Politikberatung. Referentinnen- und Seminarleiterinnen-tätigkeit bei verschiedenen Institutionen und Verbänden. Veröffentlichungen in den Bereichen Arbeitsbewertung, Familie, Jugend, Alter, Frauen, Haushaltsführung, Wohnen.

* * * * *



Eine Schriftenreihe der
Hessischen Landeszentrale
für politische Bildung